

aviso

4|2017



Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

BJÖRN BICKER ERKUNDET DEN CHOR DER (UN)GLÄUBIGEN MENSCHEN // **HORST DREIER** REFLEKTIERT DIE WELTANSCHAULICHE NEUTRALITÄT DES STAATES // **ULRICH KONRAD** ZEIGT UNS DEN MUSIKALISCHEN LUTHER, **KAY EHLING** SEINE MEDAILLENKONTERFEIS // **MATHIAS ROHE** ÜBER DEN ISLAM IN BAYERN // **SYBILLE KRAFFT** IST KULINARISCH UNTERWEGS // **MARKUS WESCHE** BETRACHTET DIE AFFEN DES BRASILIENFORSCHERS SPIX // ET **NORA GOMRINGER** IST WILD CUM MACHINA



GLAUBEN UND GLAUBEN LASSEN



Was glaubt ihr denn? | Ein Gespräch mit Björn Bicker | Seite 10



»aller bewegung des Menschlichen hertzens...| Ulrich Konrad | Seite 20

EDITORIAL	3
WORAUF ICH MICH FREUE	4
AUS MEINEM SKIZZENBUCH	5
AVISIERT	6
BAYERNS VERBORGENE SCHÄTZE	8
COLLOQUIUM	10
GLAUBEN UND GLAUBEN LASSEN	
WAS GLAUBT IHR DENN?	10
Wie der vielstimmige Chor der gläubigen Bürgerinnen und Bürger im Zusammenklang tönt, hat Björn Bicker erkundet. Ein Gespräch über einen poetischen Resonanzraum mit Laura Velte .	
»ES BESTEHT KEINE STAATSKIRCHE«	16
Über die Pflicht und Realisierbarkeit weltanschaulicher Neutralität des freiheitlichen säkularen Staates reflektiert Horst Dreier .	
»ALLER BEWEGUNG DES MENSCHLICHEN HERTZENS EINE REGIERERIN«	20
Wer sonst als Martin Luther könnte die Wirkung von Musik in so herzhafteste Worte fassen? Ein Beitrag zum Lutherjahr zeigt uns die Musikauffassung des Reformators. Ulrich Konrad	
IN GEDEIHLICHER ZUSAMMENARBEIT AUF DEM WEG	24
Die Geschichte des Islam in Bayern ist lang und vielfältig. Die Gegenwart bietet Chancen und Herausforderungen. Mathias Rohe	

LUTHER IMAGINES 17	30
Ob als Schwan, Lichtbringer oder Deutschester der Deutschen: Keine Persönlichkeit der deutschen Geschichte ist so oft auf Medaillen dargestellt worden wie Martin Luther. Kay Ehling	
AVISO EINKEHR	34
DER HUMPLBRÄU VON WOLFRATS-HAUSEN besucht, vorgestellt und empfohlen von	
Sybille Krafft .	
WERKSTATT	36
SPIX' AFFENSAMMLUNG	
Vor 200 Jahren brachen die bayerischen Gelehrten Spix und Martius zu ihrer ertragreichen Brasilienexpedition auf. Die ausgestopften Affen werden erstmals, begleitet von Zeichnungen, in der Zoologischen Staatssammlung ausgestellt. Markus Wesche	
BIO – BIOTOP – BIOTOPIA: EIN MUSEUM DES LEBENS	42
Das Großprojekt rückt der Wirklichkeit näher, die Architekturplanung des Naturkundemuseums in Nymphenburg nimmt konkrete Formen an. Ein Zwischenbericht von Ulrike Rehwagen .	
RESULTATE	36
»AM HISTORISCHEN KOLLEG HERRSCHT EIN GANZ ANDERER RHYTHMUS«	
Die Stipendiatin Korinna Schönhärl über ihre Erfahrungen an der hochkarätigen Einrichtung in München. Ein Gespräch mit Jörn Retterath .	
POSTSKRIPTUM/IMPRESSUM	50
PETER ENGEL: WIE ICH ES SEHE	51



Spix' Affensammlung | Markus Wesche | Seite 36



BIOTOPIA: Ein Museum des Lebens | Ulrike Rehwagen | Seite 42



Dr. Ludwig Spaenle
Bayerischer Staatsminister
für Bildung und Kultus,
Wissenschaft und Kunst

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

Wenn die größte, forschungstärkste und eine der ältesten der acht Landesakademien in Deutschland – natürlich ist von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften die Rede – eine dreijährige Veranstaltungsreihe zum Thema »Religion und Gesellschaft« durchführt, dann ist das ein Indikator dafür, dass die Religion auf die Agenda moderner Gesellschaften zurückgekehrt ist. *aviso* greift den von der Akademie initiierten Dialog zu einem Thema auf, das die Gemüter erhitzt, neu polarisiert und Besorgnis erregt. Religionen machen Sinnangebote und zeigen in der Gegenwart wieder neu ihre große Mobilisierungskraft und leider auch ihr Potenzial zu Ausgrenzung und Gewalt. Gleichzeitig wohnt dem Glauben die Kraft des Friedensstiftens und der Integration inne, die sich aus der den menschlichen Wirkungskreis übersteigenden Kraft schöpft. Dem freiheitlichen Rechtsstaat kommt heute umso mehr die wichtige Aufgabe zu, Religionsfreiheit als vorstaatliches Grundrecht zu gewährleisten, um die freie Entfaltung ganz unterschiedlicher religiöser Weltdeutungen und Orientierungssysteme zu ermöglichen. Im Jubiläumsjahr sei dem großen Reformator Luther auch von unserer Seite Reverenz erwiesen – seinem Wirken in Bayern sind ja eine Vielzahl von Veranstaltungen, Tagungen und Ausstellungen gewidmet, allen voran die Bayerische Landesausstellung »Bauern – Ritter – Lutheraner« in Coburg. Ein herzlicher Dank gilt also der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Anregung des Themenschwerpunkts dieser Ausgabe von *aviso* und allen Leserinnen und Lesern sei über die Lektüre der Beiträge der hier vertretenen Autorinnen und Autoren empfohlen, die Erkundungen der Akademie zu den aktuellen religiösen Konflikt dynamiken in der Gegenwart aufmerksam zu verfolgen. Sie gehen uns an und erfordern unser Eintreten, vor allem für Toleranz und Religionsfreiheit.

WORAUF ICH MICH FREUE

TWYLA DAWN WEIXL



FÜR DAS STIPENDIUM »Literatur in Québec« des Freistaats Bayern und des Conseil des arts et des lettres du Québec ausgewählt worden zu sein, ist eine große Ehre für mich.

Eine kurze Beschreibung meines zweibändigen Graphic Novel-Projekts soll zeigen, warum es für mich so wertvoll ist, aus den Schätzen der Region um Gatineau zu schöpfen und was ich dadurch erreichen will.

Band 1, »Miss Cold War Fighter Brat«, spielt im eskalierenden Kalten Krieg 1961 in Kanada und Kalifornien. Es beschreibt den Loyalitätskonflikt des Teenagers Dory, pazifistische Tochter eines kanadischen Kampfpiloten, der in Kalifornien von der amerikanischen Luftwaffe trainiert wird, mit Nuklearbomben bestückte Starfighter zu fliegen.

DIE HANDLUNG DES 2. Bandes, »Peacenik on a Cold War Path«, findet 1962 bis 1964 in Kanada und in Deutschland statt. Nachdem Dorys Familie die höchst bedrohliche Kubakrise 1962 unmittelbar miterlebt hat, wird sie zu der gigantischen NATO-Basis in Ramstein versetzt. Die Familie ist in einem bäuerlichen Dorf untergebracht, wo Dory mehr Freundschaft und Verständnis bei jungen deutschen Anhängern der Friedensbewegung findet als in der High School der Kaserne. Wieder steht ihre Loyalität zu ihrem heroischen Vater und ihrem »Militärclan« ernsthaft auf dem Prüfstand, als ihre pazifistische Haltung zunimmt und in ihren immer radikaler werdenden Comics zum Ausdruck kommt.

Es ist von unschätzbarem Wert für mich, während meines Stipendienaufenthalts die Nationalbibliothek und die Archive sowie die Museen für Luftfahrt, Krieg und Geschichte in Québec besuchen zu können, um die visuelle und die Medienästhetik – vor allem im militärischen Lebensumfeld von Familien wie der meiner Heldin Dory – in den frühen 1960er-Jahren möglichst genau nachzeichnen zu können. Ich schätze die Chance, die für meine Geschichte wichtigen Kampfflugzeuge und die Uniformen der Royal Canadian Air Force beim Museum für Luftfahrt in Gatineau in unmittelbarer Anschauung zu zeichnen.

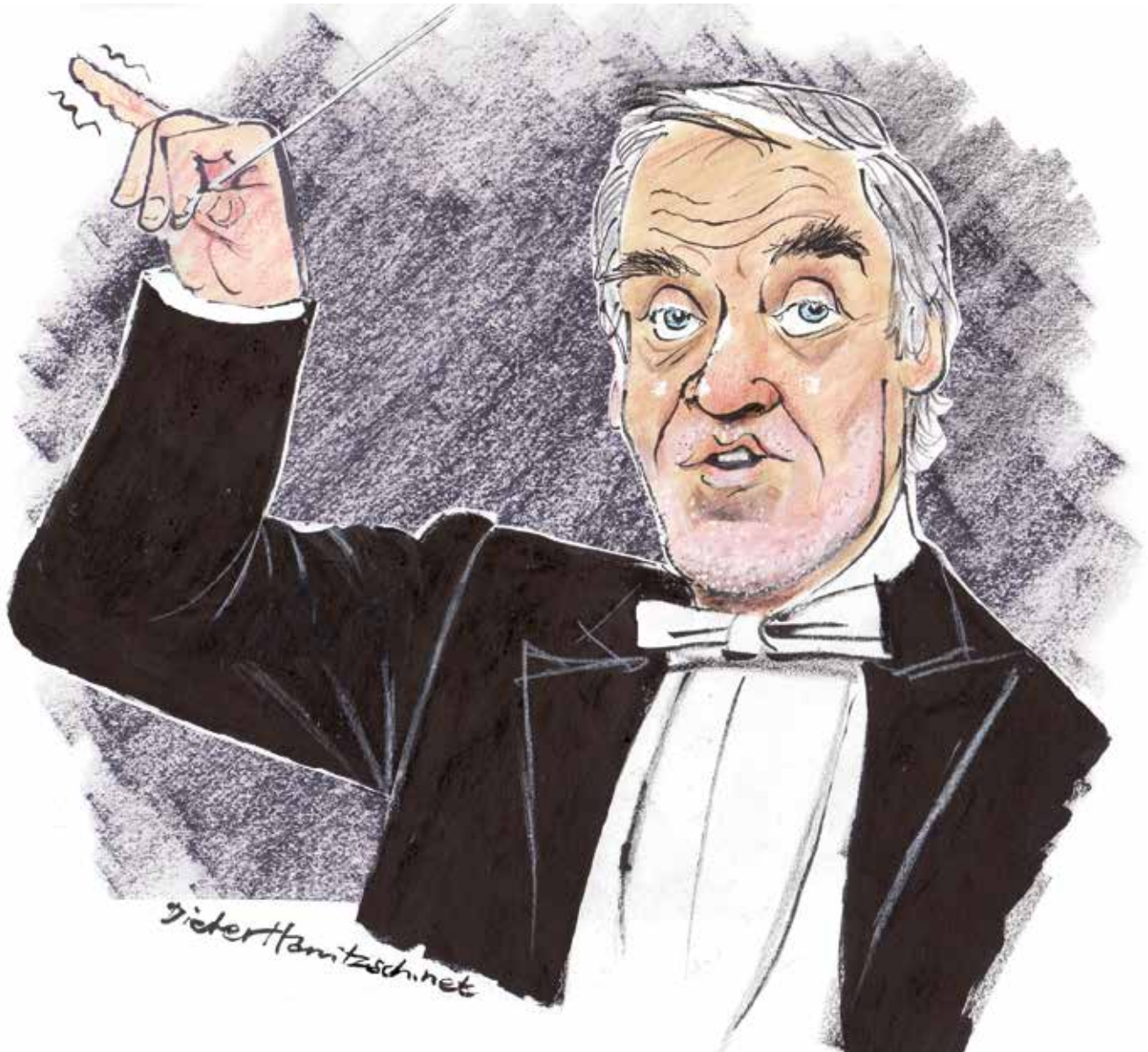
ICH FREUE MICH ganz besonders darauf, mich mit Graphic Novel-KünstlerInnen aus Québec auszutauschen, deren Bücher ich 2018 in meinem Kurs »Introduction to Canadian and American Graphic Novels« an der Hochschule München einbeziehen werde. Auch in dieser Hinsicht wird das Aufenthaltsstipendium Früchte tragen. Unbedingt besuchen möchte ich den »Salon du Livre« in Montréal mit seinen Lesungen und Ausstellungen, der vom 15.-22. November stattfindet, auch um Kontakt mit kanadischen Verlagen aufzunehmen.

Die Autorin und Graphic-Designerin **Twyla Dawn Weixl** arbeitet seit 40 Jahren in München »in Wort und Bild« (Trickfilm, Design für die ARD Hit-Musiksendung der 80er-Jahre »Formel Eins«, Merchandising-Produkte). Sie ist als Übersetzerin tätig und gibt Kurse für kreatives Englisch und Zeichnen für Filmschaffende am Lehrstuhl von Professorin Doris Dörrie an der Hochschule für Fernsehen und Film München.

Dieter Hamitzsch

**AUS MEINEM SKIZZENBUCH
VALERY GERGIEV**

CHEFDIRIGENT DER MÜNCHNER PHILHARMONIKER



"KOMPONISTEN SIND UNSERE GRÖSSTEN LEHRER
UND UNSERE BESTEN FREUNDE."

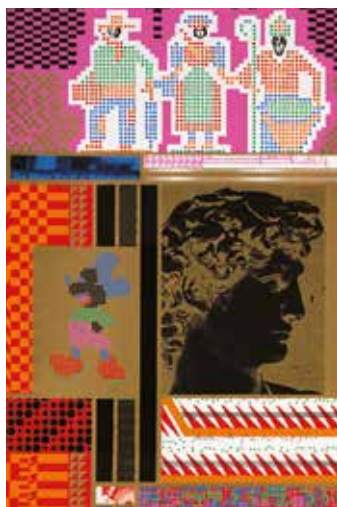


BAYERISCHE LANDESAUSSTELLUNG RITTER BAUERN LUTHERANER

Veste Coburg
Kirche St. Moritz
Coburg

noch bis zum 05.11.2017

Die Ritter kämpfen ihren letzten Kampf, die Bauern stehen auf und in den Städten gärt es. Buchdruck, Flugschriften und Kampflieder bringen neue Ideen unter die Leute, jahrhundertealte Gewissheiten geraten ins Wanken. Vor allem in Süddeutschland, in Franken, Schwaben und Altbayern, entscheidet sich Erfolg oder Misserfolg der evangelischen Bewegung. Von der Veste Coburg aus verfolgt Martin Luther den Augsburger Reichstag von 1530, von dem sich alle eine Lösung der Konfessionsfrage erhoffen. Die Inszenierung eines Zeitpanoramas anlässlich des Reformationsjubiläums 2017 in Coburg erzählt an originalen Schauplätzen die Geschichte einer Epoche des Umbruchs und Aufbruchs.



AUSSTELLUNG

EIN PARADIES FÜR KINDER – EINE KINDHEIT IN JAPAN UM 1900

Siebold-Museum
Würzburg

noch bis 26.11.2017

Fast jeder Reisende hat das Wort des englischen Gesandten Alcock wiederholt, dass Japan das Paradies der Kinder sei, und mit Recht. »Die Erziehung wird mit Ruhe und Freundlichkeit geleitet. [...] Daher werden Kinder selten gezüchtigt, und auch in der Schule ist körperliche Strafe streng verboten. Dennoch gibt es keine folgsameren Schulkinder als die in Japan.« So äußerte sich Mori Ōgais Lehrer Erwin Baelz 1894, der als Professor der Medizin in Tokyo wirkte. Einschätzungen wie diese wurden zu einem festen Beschreibungsmuster in der Japanliteratur um die Jahrhundertwende. Die Ausstellung arbeitet heraus, wie sich das Bild des »Kinderparadieses« etablierte, ermöglicht aber auch Einblicke in weniger idyllische Aspekte japanischer Kindheit während des Übergangs in die Moderne. Die Ausstellung ist eine Leihgabe der Mori-Ōgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin.

AUSSTELLUNG

SHOWCASE – KÜNSTLERBÜCHER AUS DER SAMMLUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Bayerische Staatsbibliothek
München

20.09.2017-07.01.2018

Von William Blake bis Pablo Picasso, von Louise Bourgeois bis Anselm Kiefer haben sich Künstler des Buchs als künstlerischer Ausdrucksform bedient. Sie illustrierten, schrieben, kolorierten, collagierten, fotografierten. Sie wandten sich in neuen Darstellungsformen an eine neue Gesellschaft. Der Drang zum Ändern richtet sich gegen Terror, Krieg oder Kolonialismus und drückt sich auch in der »Subkultur« der Comics, Plattencover und Zines aus. Seit 1915 hat die Bayerische Staatsbibliothek eine hochrangige Sammlung von etwa 13000 Künstlerbüchern aufgebaut. Die Ausstellung will die Dynamik und vielfältige Aussagekraft dieser Bücher als Kunstwerke wirkungsvoll zur Geltung bringen.



AUSSTELLUNG

DER GOLDENE VOGEL DIE ILLUSTRATORIN LILO FROMM

Internationale Jugendbibliothek in der
Blutenburg
München/Obermenzing

noch bis 18.02.2018

Vor 50 Jahren wurde Lilo Fromm für ihre farbenfrohen, traumverlorenen Illustrationen zu dem Grimm'schen Märchen »Der goldene Vogel« mit dem Deutschen Jugendbuchpreis ausgezeichnet. Mit kraftvollen, musikalischen Farbklangen brachte die Illustratorin einen frischen Ton in die Bilderbuchlandschaft und prägte eine Generation von Kindern, die mit ihren Bildern aufwuchsen. Fast vergessen ist, dass Lilo Fromm auch eine hervorragende Zeichnerin ist, die den Charakter einer Figur mit wenigen Strichen witzig und treffend ins Bild setzt. Ebenso gekonnt beherrscht sie die detailliert ausgearbeitete Federzeichnung. Ihr künstlerisch vielseitiges Illustrationswerk gilt es wiederzuentdecken.



AUSSTELLUNG

LEBEN WIE EIN BAUM

Produzentengalerie Passau
Passau

16.09.2017-18.10.2017

»Leben wie ein Baum, einzeln und frei und brüderlich wie ein Wald.« Das Zitat aus dem Gedicht des bereits verstorbenen türkischen Dichters Nazim Hikmet ist Programm für die Ausstellung, in der sich 22 Mitglieder der Vereinigung Bildender Künstlerinnen und Künstler (VBK) mit dem Thema der persönlichen Freiheit und solidarischen Gemeinschaft befassen. In einer Zeit weltweiter Autokratiebewegungen ist es an der Zeit, sich solcher fortschrittlich-demokratischer Künstler wie Hikmet zu erinnern, für den in der Türkei lange Zeit striktes Publikationsverbot bestand.

FRÜHNEUZEITLICHE ÄRZTEBRIEFE

EIN FORSCHUNGSPROJEKT DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN AN DER UNIVERSITÄT WÜRZBURG



oben Bildnis des Botanikers Leonhart Fuchs (1501-1566) in einer Kartusche: Leonhart Fuchs Doctor. Contrafayt im 42 iar seins alters. 1541. Tübingen, Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart.

Text: Michael Stolberg

BRIEFE ZÄHLEN IN der historischen Forschung zur Frühen Neuzeit zu den besonders aufschlussreichen Quellen. Für die frühneuzeitliche Medizingeschichte gilt das ganz besonders. Die Entdeckungen und Werke berühmter Ärzte wie Andreas Vesal oder William Harvey sind gut untersucht und weithin bekannt. Neben solchen herausragenden Figuren gab es aber auch Tausende von »gewöhnlichen« Ärzten und ihre Zahl stieg im Laufe der Frühen Neuzeit stark an. Sie prägten zunehmend den medizinischen Alltag, denn es waren nicht mehr nur die Reichen, die die Hilfe gelehrter Ärzte suchten. Die waren vielerorts zugleich wichtige Figuren in der städtischen Gesellschaft. Manche brachten es sogar zum Bürgermeister. Über die medizinischen Vorstellungen dieser mehr oder weniger »gewöhnlichen« Ärzte, über ihren beruflichen

und privaten Alltag, über ihren Platz in der städtischen Gesellschaft, über die Herausforderungen, denen sie begegneten und die Chancen, die sich ihnen eröffneten, wissen wir bisher freilich nur wenig. Selbst unser Bild von der Praxis und den Lebensverhältnissen der berühmten Koryphäen ist erstaunlich bruchstückhaft. Welche Patienten vertrauten sich bevorzugt einem »Doctor« an, und mit welchen Krankheiten und Beschwerden? Wie war das Verhältnis zwischen Ärzten und Patienten? Wer hatte das Sagen? Was bedeutete es, eine Stellung als bezahlter Stadtarzt oder Leibarzt anzunehmen? Welche Abhängigkeiten waren damit verbunden? Und über die Grenzen der Medizin hinausgehend: Wie dachten Ärzte – als führende Vertreter des städtischen Bürgertums – über die großen religiösen und politischen Fragen der Zeit? Welchen anderen – beispielsweise musischen, poetischen oder auch historischen und antiquarischen Interessen gingen sie nach. Wie gestaltete sich ihr ehelicher Alltag wie das Verhältnis zu ihren Kindern?

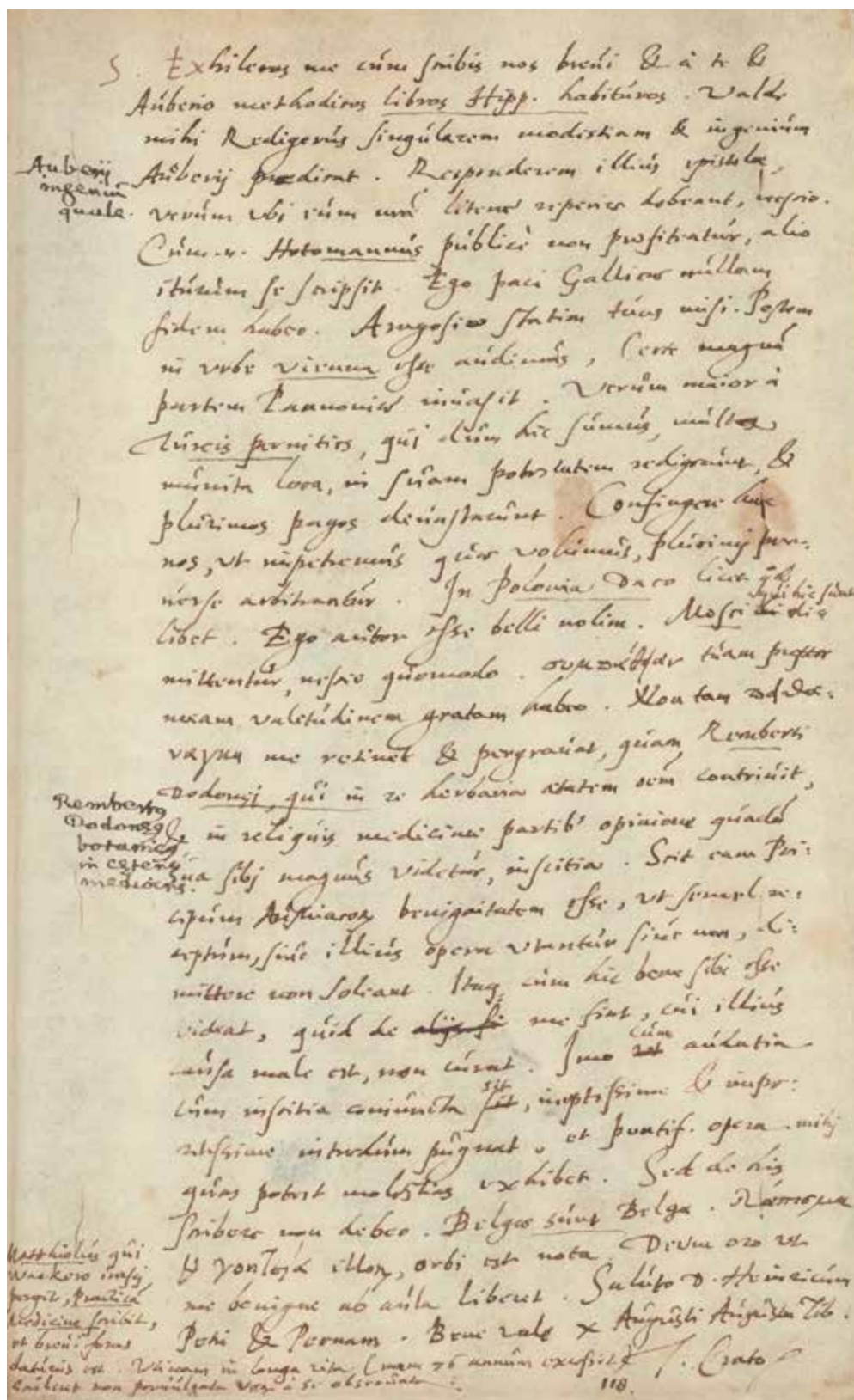
ÜBER SOLCHE FRAGEN geben gelehrte Traktate und Lehrbücher zwangsläufig kaum Aufschluss – und die meisten Ärzte haben ohnehin keine gelehrten Werke hinterlassen. Genau solche Fragen waren es aber, über die man sich in Briefen austauschte, in einer Intensität, die wir uns heute nur noch schwer vorstellen können. Manche Ärzte und Gelehrte verbrachten ihren eigenen Schilderungen zufolge täglich mehrere Stunden allein mit dem Schreiben und Lesen von Briefen. Die allermeisten Briefe aus jener Zeit sind sicher verloren gegangen, weil niemand sie aufbewahrt und gesammelt hat. Dennoch sind Zehntausende von Briefen überliefert, die allein im 16. und 17. Jahrhundert von Ärzten geschrieben oder an diese gerichtet wurden. Sie finden sich freilich, oft nur in Einzelstücken, über zahlreiche Bibliotheken und Archive des In- und Auslands verstreut und wurden deshalb in vielen Fällen von der Forschung bislang kaum wahrgenommen.

Hier setzt ein auf insgesamt 15 Jahre ausgelegtes Forschungsprojekt der Bayerischen Akademie der Wissenschaften an, das 2009 am Institut für Geschichte der Medizin der Universität Würzburg die Arbeit aufgenommen hat. Ziel des Projekts ist es, die zahlreichen Briefe, die Ärzte des deutschsprachigen Raums zwischen 1500 und 1700 geschrieben oder erhalten haben, möglichst vollständig in einer Datenbank erfassen und sie damit – in vielen Fällen erstmals – für die historische Forschung zu erschließen. Über 50 000 Briefe, nur von deutschsprachigen Ärzten oder an diese, haben die Projektmitarbeiter im Zuge ihrer systematischen Recherchen bereits ausfindig machen können. Über 35 000 von diesen sind bereits in der Datenbank des Projekts verzeichnet. Zu den meisten dieser Briefe wurden zudem ergänzende Recherchen angestellt, wurden die Namen der Schreiber und Emp-

fänger – die oft nur aus schwer lesbaren Unterschriften erkennbar sind – identifiziert, alte Datumsformen aufgelöst und dergleichen mehr. Mit einem einzigen Suchbefehl kann nun jemand, der sich beispielsweise für einen bestimmten Arzt oder Naturgelehrten interessiert, Briefe von diesem oder an ihn identifizieren, die womöglich in zwei oder drei Dutzend verschiedenen Einrichtungen überliefert sind. Einige Tausend Briefe sind zudem auch mit detaillierten Inhaltsangaben versehen und entsprechend verschlagwortet. Solche – leider sehr zeitaufwändigen – Inhaltsangaben machen es möglich, auch gezielt Briefe zu identifizieren, vielleicht nur ein Dutzend unter Zehntausenden, in denen ein bestimmtes Thema, Werk oder Ereignis zur Sprache kommt, bestimmte Krankheiten und Medikamente etwa oder Überlegungen zur Wahl des Studienfachs für die eigenen Söhne oder zu den Qualitäten einer »geeigneten« Ehefrau. Nachdem die systematische Suche nach neuen, bislang unbekanntem Briefen 2016 weitgehend abgeschlossen wurde, kann sich die Projektarbeit in Zukunft weitestgehend auf die vertiefte inhaltliche Erschließung der entdeckten Briefe konzentrieren. Zum geplanten Projektende 2023 soll fast die Hälfte der Briefe mit einer Zusammenfassung des Inhalts versehen sein. Damit eröffnet die Datenbank Forschern und Forscherinnen aus allen historischen Disziplinen – und allen historisch Interessierten – den Zugang zu einem virtuellen Gesamtbestand, der weltweit seinesgleichen sucht. Die Datenbank ist unter www.aerztebriefe.de frei zugänglich. Eine kleine Entdeckungsreise lohnt sich.

Professor Dr. Dr. Michael Stolberg
 ist Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der Medizin in Würzburg und u. a. ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina.

rechts Brief von Johannes Crato an Theodor Zwinger, Augsburg, 10.8. [vor 1585], Universitätsbibliothek Basel, Frey-Gryn Mscr. I 2) Nr. 118.



Was glaubt ihr denn?

Ein Gespräch mit Björn Bicker über Religion, Migration und den Einfluss der Künste auf den öffentlichen Diskurs



aviso-Gespräch

»Was glaubt ihr denn?« Das fragt Björn Bicker in seinem gleichnamigen Buch, das aus dem Stadtprojekt Urban Prayers hervorgegangen ist. Für das Projekt hat der Autor und Dramaturg intensiv recherchiert, mit Anhängern aller Glaubensrichtungen gesprochen, die er in München angetroffen hat, und ihre Glaubensorte besucht. Er hat die Menschen gefragt, woran sie glauben, wo sie beten, was sie vom Glauben der anderen glauben und von den Ungläubigen. Das zugehörige Theaterstück Urban Prayers (MUC) wurde 2013 an den Münchner Kammerspielen unter Johan Simons uraufgeführt, das Buch erschien 2016 im Verlag Antje Kunstmann und wurde mit dem Tukan-Preis der Stadt München ausgezeichnet.

Was glaubt ihr denn? Das fragt der Chor der gläubigen Bürger, der aus diesen Begegnungen und Gesprächen entstanden ist und in beiden Werken eine zentrale Rolle spielt.

Was glaubt ihr denn.
Wer wir sind.
Was wir glauben.
Was glaubt ihr denn.
Wer wir sind.
Wo wir wohnen.
Wo wir schlafen.
Wo wir beten.

LAURA VELTE Herr Bicker, das Projekt Urban Prayers bildet als Buch und als Stück Ihre beiden Professionen ab: Autor und Dramaturg. Sehen Sie einen Unterschied in Ihrer Arbeitsweise, wenn es sich um ein performatives Projekt wie eine Inszenierung handelt, im Gegensatz zu einem Prosatext?

BJÖRN BICKER Eigentlich gibt es für mich keinen Unterschied, weil ich mich primär für Themen interessiere. In diesem Fall für das Thema Religion. Wenn mich ein Gegenstand interessiert, beschäftige ich mich damit, recherchiere, arbeite daran meistens im Rahmen eines Auftrags. Durch meine Arbeit am Theater habe ich das Glück, dass mich die Theater selbst oder andere Institutionen damit beauftragen, zu einem bestimmten Thema etwas zu konzipieren.

Am Anfang weiß ich oft noch nicht, welche Form die Arbeit bekommen wird. Und das ist gut. Erst im Laufe der Recherche und der Auseinandersetzung mit dem Thema entscheide ich darüber – in der Regel ergibt sich das automatisch –, ob daraus ein Theaterstück oder ein Prosatext wird.

Allerdings stimmt das auch nicht ganz, denn wenn es Auftraggeber gibt, dann haben die natürlich eine bestimmte Vorstellung, was aus dem Projekt werden soll.

Aber dennoch ergeben sich die genauen Formen tatsächlich während der Arbeit, aus dem »Feld« sozusagen. So macht es erstmal keinen Unterschied, um was für eine Form es sich



handelt. Das spielt erst in einer späteren Phase im Arbeitsprozess eine Rolle. Bei dem Thema Religion wurde schließlich beides daraus: ein Theaterstück und ein Buch.

VELTE Das heißt, zuerst kommt die Beschäftigung mit der Sache, die Recherche, die Sichtung des »Feldes« und dann geben die Inhalte die Form? Wie war das bei Urban Prayers?

BICKER Bei dem Thema Religion kam der Vorschlag von mir, sich mit der Thematik zu befassen, da ich mich in den letzten Jahren viel mit Migration beschäftigt habe und Religion dabei immer zentraler wurde. Also wollte ich gerne etwas dazu machen. Dann war klar, es sollte ein Projekt für das Theater sein, weil es ein Auftrag von den Münchner Kammerspielen war. Während der Recherche habe ich viele Menschen getroffen, viele Gespräche geführt. Dabei ist mir eine große Vielfalt begegnet, die ich abbilden wollte. Das wird meist zum Kern der Projekte: Ich versuche, das, was mich selbst bei der Recherche erstaunt oder beschäftigt hat, adäquat abzubilden. So ist es der simple Versuch, das eigene Erlebnis den Leuten zu vermitteln, die das Ergebnis dann sehen, lesen oder hören. Wenn man das Erlebnis in Prosa verarbeitet, braucht das oft viel mehr Ruhe und Konzentration, mehr Kontemplation, als bei einem chorischen Theatertext nötig ist, der sich zwar sehr nah am Recherchematerial bewegt, bei dem es aber auch sehr stark um Zuspitzung, Sprechbarkeit, um Sound geht. An diesem Punkt ist die Arbeit dann doch sehr unterschiedlich.

- oben** Der Open Border Kongress an den Münchner Kammerspielen markierte den Auftakt des Konversionsprojekts »Munich Welcome Theatre«, das Björn Bicker gemeinsam mit Malte Jelden entwickelte.
- daneben** Das Buch versammelt die Stimmen der Gläubigen, mit denen Björn Bicker ins Gespräch kam. Andrea Huber hat die Menschen und Glaubensorte fotografisch dokumentiert.
- darunter** Das Welcome Café als Teil des Konversionsprojekts an den Kammerspielen bot jeden Montag einen Ort der Begegnung und des Austauschs.

VELTE Religion ist in der Migrations- und Fluchtdebatte ein sehr brisantes, konfliktreiches Thema. Hat Sie das aus persönlichen Gründen interessiert oder war es eher die politische Perspektive darauf?

BICKER Erstmal hat mich das Thema persönlich interessiert, einfach aufgrund meiner Biografie und Sozialisation. Dadurch ist man natürlich auch empfänglich für die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge. Seit ich für das Theater arbeite, ist mir das Thema Religion in unterschiedlichen Projekten immer wieder begegnet und durch die politische und gesellschaftliche Entwicklung ist es zeitgleich auch global immer wichtiger geworden.

Als ich den Verantwortlichen am Theater Religion als Thema vorgeschlagen habe, wurde zwar auch schon darüber diskutiert, aber es war noch nicht dieser aufgeheizte, fast hysterische Diskurs, wie er momentan stattfindet. Deswegen waren die Reaktionen auf den Vorschlag auch erstmal eher verhalten: ›Religion, naja, ganz interessant, aber muss das jetzt sein?‹ Religion ist immer nochmal etwas anders als Glaube, aber das wird oft vermischt und verwechselt. Gerade in – wie kann man das am besten beschreiben? – aufgeklärten, linksliberalen,



oben Die Augsburger Synagoge, deren 100-jähriges Jubiläum 2017 gefeiert wurde.

daneben Der Chorraum der Basilika St. Alexander und St. Theodor der Benediktinerabtei Ottobeuren mit dem romanischen Kreuzifix.

rechts Gebetsraum der Moschee des Vereins Türkisch-Islamische Gemeinde München Pasing e.V.



bürgerlichen Kreisen war es lange Zeit so, dass man für eine Beschäftigung mit Religion und Glauben ein bisschen belächelt und nicht ernst genommen wurde. Man dachte, darüber seien wir ja schon lange weg.

VELTE Ist die Bedeutung von Religion in den gesellschaftspolitischen Debatten heute also für viele eine Überraschung?

BICKER Ja, scheinbar. Dabei ist das eigentlich gar keine Überraschung, wenn man ein bisschen offen für solche Themen ist.

Das ist wichtig, um zu verstehen, warum oft so »hilflos« mit Religion umgegangen wird: Navid Kermani hat das einmal den »religiösen Analphabetismus« genannt, der in unserer Gesellschaft sehr verbreitet ist – in Bezug auf andere Religionen, aber auch in Bezug auf die eigene. Deswegen reagieren viele jetzt so erstaunt auf Religionen wie den Islam. Das ist ein Ausdruck von Hilflosigkeit und Unwissen darüber, wie man eigentlich mit so etwas wie Glauben umgeht.

Es war für mich spannend zu sehen, wann die Menschen – während ich schon den Text für das Theaterprojekt schrieb – damit begannen, sich mit Religion zu beschäftigen. Das Projekt ist anfangs fast in eine Art »Aufmerksamkeitsloch« gefallen, obwohl es diese Brisanz hatte, auch durch die Aufführungen an den verschiedenen religiösen Orten. Dann haben wir das Stück letztes Jahr noch einmal inszeniert bei der Ruhrtriiennale als Urban Prayers (RUHR) im Ruhrgebiet und plötzlich ging das Projekt durch die Decke und bekam eine enorme Aufmerksamkeit. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass diese Aufmerksamkeitswelten in der Regel erst ein bisschen »nachschwappen«.

VELTE Die Schwerpunkte, die Sie in Ihren Projekten setzen, sind Themen, die gesellschaftspolitisch aktuell sehr brisant sind, aber gleichzeitig meist schon eine lange Debattengeschichte haben – und tatsächlich wie in Wellen – mal mehr und mal weniger diskutiert werden. Es scheint da thematisch einige »Dauerbrenner« zu geben, auch wenn sich die Diskussionen verändern. Religion gehört in jedem Fall dazu.

BICKER Viele Leute, die sich künstlerisch mit gesellschaftlichen Themen beschäftigen, machen die Beobachtung – und das meine ich jetzt gar nicht im Sinne von: Oh, wie toll!, –, dass man seiner Zeit manchmal ein bisschen voraus ist. Man befasst sich mit gesellschaftlichen Randphänomenen und versucht, diese ein bisschen mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken. Das war auch der politische Impetus, den ich in den letzten Jahren verfolgt habe, mit Themen wie Segregation, Leben in den Randbezirken einer Stadt, illegale Migration.

Die eigene Arbeit ist im positiven Sinne seismographisch, wenn es gelingt, Entwicklungen zu beschreiben, die dann tatsächlich eintreten – und gleichzeitig wird man davon total überrollt. Das heißt, man beschäftigt sich lange mit einem Thema und versucht, es vom Rand in die Mitte zu bringen, Medien und Hochkultur dazu zu bewegen, sich mit der Sache zu beschäftigen, und plötzlich ist das Thema im Mainstream und alle reden darüber. Dann ist man selbst meist so erstaunt über das Niveau und wie darüber gesprochen wird, dass man es kaum aushält und rufen will: »Nein, das ist doch viel komplizierter!«

VELTE Das bedeutet, sobald ein Thema den Mainstream erreicht, ist die Differenziertheit der Diskussion nicht mehr so gegeben wie in der künstlerischen Auseinandersetzung?

BICKER Die Differenziertheit ist weg. Das sieht man auch beim Thema Religion ganz deutlich. Für die Menschen, die sich damit beschäftigen, ist die öffentliche Diskussion über Religion ein Grauen. Man kann nicht mehr Zeitung lesen oder fernsehen. Die Vereinfachungen

DAS LITERATURPORTAL BAYERN

Das Literaturportal Bayern feiert 2017 sein fünfjähriges Bestehen. Als Plattform für das Literaturland Bayern bietet es in neun Bereichen mit Autorinnen und Autoren, Publikationen, Institutionen und Preisen Einblicke in die bunte Beziehungsvielfalt der Kulturlandschaft und das literarische Leben in den Städten und Regionen. Als dynamisch vernetztes Wissenskompendium ist das Literaturportal für Experten und Laien zugleich Fundus und Forum – und lädt dazu ein, sich zu informieren, zu recherchieren, zu flanieren, und dabei dem »Blauen vom Himmel« zu begegnen.

Das Literaturportal Bayern ist ein Dauervorhaben der Bayerischen Staatsbibliothek in Kooperation mit der Monacensia im Hildebrandhaus, getragen und begleitet vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, mit der Unterstützung der Landeshauptstadt München und der Bayerischen Sparkassenstiftung.

www.literaturportal-bayern.de

sind schlimm, es wird wie mit dem Mähdrescher über alles hinweggegangen. Ich spüre das körperlich, sitze vor dem Fernseher und verkrampfe mich, halte es kaum aus. Das ist schon ein irres Erlebnis.

VELTE Es scheint, als hätte die Diskussion den faktischen Bezug zur Sache verloren. Religion ist geschichtlich, kulturell und politisch ein großes Thema, über das es viel zu wissen gibt. Doch die Diskutanten haben – übertrieben gesagt – noch nicht einmal die Bibel gelesen.

BICKER Das ist ja oft so, dass man das »Eigene« oft man wenigsten kennt.

VELTE Das hat zur Folge, dass die Debatten eher auf einer emotionalen Ebene geführt werden. Ist es nicht überraschend, dass nicht erst nach Information gesucht wird?

BICKER Das überrascht mich eigentlich nicht so sehr, denn ich glaube, dass es immer wieder die gleiche Debatte ist, die geführt wird. Die Leute reden im Grunde nicht über Religion und auch nicht über Glauben, sondern es geht um andere Dinge. Schaut man sich beispielsweise die Debatten über den Islam an, über den aus gutem Grund viel gesprochen wird, dann sind das meistens keine Gespräche über Religion oder über die Geschichte

einer Religion, über Glaubensinhalte oder über Spiritualität, sondern es geht immer um Politik. Es geht um Ausgrenzung. Ich denke, dass es in vielen Diskussionen eigentlich um verdeckte Themen wie Rassismus geht. Und das macht es auch so schwierig einzuhaken.

VELTE Die Religion wird damit zur Projektionsfläche für das Fremde, von dem man sich abgrenzt. Es muss nicht immer Fremdenfeindlichkeit in einem starken Sinne sein, aber es sind Formen von Berührungsangst und Unverständnis. Muss man erstmal ein Gegenüber schaffen, damit man weiß, mit was man es zu tun hat?

BICKER Das Interessante ist, und das ist auch das, was man durch Theater, Literatur und Kunst vielleicht besser oder anders machen kann, die Tatsache, dass die meisten Menschen gar keine eigenen Erfahrungen mit dem »Anderen« haben und damit auch nicht in Berührung kommen. Stellt man in einem Gespräch über den Islam, in dem jeder Teilnehmende eine Meinung dazu hat, die einfache Frage, »Sag mal, kennst du denn Muslime? Hast du Erfahrungen mit den Menschen oder dem Glauben gemacht?«, dann heißt es: »Nein«. Aber woher stammt dann das Wissen darüber? Die Einsicht ist entscheidend, und das habe ich auch erst sehr spät gelernt – nicht in der Schule und auch nicht an der Universität –, dass zum Wissen auch Erfahrung gehört. Und wenn man etwas wissen will, dann kann man zu den Leuten hingehen, die es wissen, qua Erfahrung, qua Leben, und danach fragen.

Es macht Sinn, den Leuten durch Kunst Lust darauf zu machen, genau das zu tun – zu fragen. Auch weil das in unserer Gesellschaft anscheinend nicht üblich ist.

Es ist absurd, wenn beispielweise eine Schulklasse eine Moschee besucht, um etwas über eine andere Religion zu lernen, dass sich dann ein Teil der Eltern beschwert, weil sie es nicht möchten, dass ihre Kinder in eine Moschee gehen. Es gibt sofort die Angst, dass etwas passiert, dass die Kinder mit etwas in Kontakt kommen, was man selbst nicht kennt, und dann werden die Islamisierungsphobien an die Wand gemalt. Aber was soll man denn sonst tun als dorthin zu gehen und mit den Menschen zu sprechen?

Ich habe nicht so viel Einblick in andere Gesellschaften, aber ich habe das Gefühl, hier bei uns in Deutschland fragen die Menschen so wenig. Stattdessen wird geflüstert oder gar nichts gesagt. Das findet permanent statt, im Alltag, in Sportvereinen, in Schulen, ...

VELTE ... überall, wo Menschen zusammenkommen?

BICKER Ja, und das finde ich erstaunlich. Manchmal denke ich, das hat damit zu tun, dass wir es nie gelernt haben zu fragen.

VELTE Wie schätzen Sie die Funktion der Kunst in dieser sozialen Praxis ein? Kann die Kunst dazu beitragen, die Menschen zu verbinden oder zumindest näher zusammen zu bringen?

BICKER Kunst kann im Prinzip erstmal beides: trennen und verbinden. Kunst kann ein Mittel zur Segregation sein und auf der anderen Seite kann sie Leute mit etwas in Be-



rührung bringen, was sie nicht kennen oder sonst nicht erfahren würden. Das klingt jetzt wie ein Allgemeinplatz, aber so ist es ja auch.

Jeder, der ein Buch liest, verschwindet erstmal hinter dem Buchdeckel. Kunst hat per se auch etwas Weltabgewandtes. Ich glaube aber gleichzeitig, dass Kunst etwas Verbindendes hat: Die künstlerischen Medien, vor allem das Theater, können Leute zusammenzubringen, Begegnungen inszenieren, dafür sorgen, dass Begegnungen stattfinden, die normalerweise nicht stattfinden – und damit die Menschen beeinflussen.

Das gelingt oft nur mit hybriden künstlerischen Formen. Literatur oder der Theatertext sind dann nur ein Mittel, um bestimmte Ereignisse zu schaffen. Man muss mit Kunstprojekten in erster Linie Orte und Räume schaffen, wo sich Menschen begegnen können.

Kunst wird immer dann stark, wenn sie als Kunst gar nicht mehr erkennbar ist, wenn sie sich verändert, sich auflöst.

Aber die Institutionen als Träger der Kunst sind träge und zäh. Ich bin da nicht mehr so optimistisch wie früher, weil ich durch die Erfahrung der letzten Jahre bemerkt habe, dass die Selbsterhaltungskräfte der Mehrheitsgesellschaft und damit auch ihrer kulturellen und künstlerischen Institutionen so starr sind, dass es sehr viel Energie bedarf, um sie zu verändern, zu Offenheit und Vielfalt. Ich glaube, das ist das große Thema für Künstlerinnen und Künstler dieser Zeit.

Ich habe das Gefühl, das bei vielen Menschen noch nicht angekommen ist, in was für einer veränderten Welt wir leben. Kunst kann die Fragen dazu stellen: Wie reagiert man auf die Gesellschaft? Welche Rahmenbedingungen schafft man?



linke Seite Ein Teilnehmer an der Lichterkette für Frieden, Toleranz und Versöhnung unter den Religionen kniet vor der jüdischen Ohel-Jakub-Synagoge am St.-Jakobs-Platz.

oben Simultankirchen vereinen Konfessionen: In der Simultankirche Corpus-Christi in Eschenfelden im Landkreis Amberg-Sulzbach feiern Protestanten und Katholiken ihre Gottesdienste.

links Muslimische Frauen und Männer hielten am 19. Mai 2017 ihr Freitagsgebet in einem Raum ab, den ihnen der Jesuitenorden hinter der Michaelskirche zur Verfügung gestellt hatte, weil die geplante Demonstration zur Raumnöt der Muslime am Marienplatz abgesagt wurde.

VELTE Es gibt immer noch viele Menschen, die in ihrem Alltag nicht mit Themen wie Migration oder Religion konfrontiert sind, sie nehmen das gar nicht wahr – außer in den Medien. Das passiert auch in einer Stadt wie München. Wie können die Menschen in einer Stadt in so unterschiedlichen Welten leben?

BICKER Überspitzt könnte man sagen, das ist eine Form der Apartheid. Dass das geht, drückt genau das Problem aus, mit dem wir uns beschäftigen müssen. Das meine ich mit Segregation in dieser Gesellschaft: Die Leute leben unter sich. So wie migrantische Communities unter sich leben, so leben die deutschstämmigen Familien unter sich und machen sich ihre Bilder von den jeweils anderen. Da könnte Kunst ganz viel bewirken.

Das Gespräch führte **Laura Velte**, Redakteurin des Literaturportal Bayern.

Björn Bicker, geboren 1972 in Koblenz, studierte Literatur, Philosophie und Rhetorik in Tübingen und Wien. Im Anschluss war er als Dramaturgieassistent und Dramaturg am Wiener Burgtheater tätig, von 2001 bis 2009 arbeitete er als Dramaturg an den Münchner Kammerspielen. Für seine Arbeit (gemeinsam mit Malte Jelden) wurden die Kammerspiele 2010 mit dem Bundespreis für Kulturelle Bildung ausgezeichnet, 2012 erhielt Björn Bicker den Deutschen Jugendtheaterpreis. Im Verlag Antje Kunstmann erschien 2009 Bickers erstes belletristisches Buch *Illegal*, 2013 folgte dann *Was wir erben*, für das er den Franz-Tumler-Literaturpreis erhielt. Seit 2009 ist Björn Bicker als freier Autor und Künstler tätig und schreibt Theaterstücke, Hörspiele, Prosa und Essays. Für verschiedene Theater entwickelt und leitet er künstlerische Projekte, die sich stets an der Schnittstelle von Kunst, Politik und sozialer Praxis bewegen. Daneben unterrichtet er als Dozent für Dramaturgie, Theatergeschichte und szenisches Schreiben an verschiedenen Hochschulen. Die letzten Projekte Björn Bickers: *Urban Prayers* (MUC) an den Münchner Kammerspielen (2013), *Urban Prayers* (RUHR) auf dem internationalen Kunstfestival Ruhrtriiennale (2016), *New Hamburg* für das Deutsche Schauspielhaus Hamburg (2014). Gemeinsam mit Malte Jelden entwickelte Björn Bicker von 2014 bis 2016 das Konversationsprojekt *Munich Welcome Theater* an den Kammerspielen. 2016 erschien sein Buch *Was glaubt ihr denn. Urban Prayers* im Verlag Antje Kunstmann, für das er den Tukan-Preis der Stadt München erhielt. www.bjoernbicker.de

»Es besteht keine Staatskirche«

Was bedeutet
»religiös-
weltanschauliche
Neutralität
des Staates«?

Text: Horst Dreier

I.

Dem Gebot religiös-weltanschaulicher Neutralität des Staates kommt in unserer Verfassungsordnung eine Schlüsselrolle zu. Es markiert die Sinnmitte der rechten Verortung der Religion in einem pluralen und freiheitlichen Gemeinwesen. Im Neutralitätsgebot laufen wesentliche historische Entwicklungslinien und zentrale verfassungsrechtliche, aber auch politisch-philosophische Begründungsmuster zusammen.

Für die juristische Herleitung des Grundsatzes ist eine Sentenz des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahr 1965 kanonisch geworden: »Das Grundgesetz legt durch Art. 4 Abs. 1, Art. 3 Abs. 3, Art. 33 Abs. 3 sowie durch Art. 136 Abs. 1 und 4 und Art. 137 Abs. 1 WRV in Verbindung mit Art. 140 GG dem Staat als Heimstatt aller Staatsbürger ohne Ansehen der Person weltanschaulich-religiöse Neutralität auf. Es verwehrt die Einführung staatskirchlicher Rechtsformen und untersagt auch die Privilegierung bestimmter Bekenntnisse«. Die nur auf den ersten Blick unübersichtliche Anhäufung von immerhin sechs unterschiedlichen Normen verweist auf verschiedene Teilhalte des Neutralitätsprinzips, das sein Zentrum im Verbot der Identifikation des Staates mit einer bestimmten Glaubensrichtung findet.

Dieses Identifikationsverbot weist erstens eine ganz fundamentale institutionelle Komponente auf, nämlich die Trennung von Staat und Religion, die ihren knappsten Ausdruck in den Worten »Es besteht keine Staatskirche« (Art. 137 Abs. 1 WRV) gefunden hat. Jede Form institutioneller Verklammerung staatlicher und kirchlicher Einrichtungen ist damit prinzipiell ausgeschlossen. Der Staat hat seinen Ort weder in der Kirche (Kirchenregiment) noch über der Kirche (als Staatsaufsicht).

Sodann ist zweitens wichtig der freiheitliche Aspekt, für den die Verweise auf Art. 4 GG und auf Art. 136 Abs. 4 WRV stehen: Religion und Weltanschauung sind Grundrechte und als solche Sache der Bürger. Da hier das Prinzip grundrechtlicher Freiheit waltet, darf der religiös-weltanschaulich neutrale Staat den Glauben oder Unglauben seiner Bürger nicht bewerten, nicht Partei ergreifen, sich nicht inhaltlich mit einer bestimmten Religion oder Weltanschauung identifizieren. In der Verlängerung dieses Gedankens treten dann drittens die gleichheitsrechtlichen Normen auf den Plan, denen zufolge etwa die Innehabung bestimmter Rechte oder der Zugang zu einem öffentlichen Amt unabhängig vom religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnis sind (Art. 3 Abs. 3, 33 Abs. 3 GG; Art. 136 Abs. 1 WRV). Freiheits- und Gleichheitsaspekte greifen ineinander. Das Neutralitätsgebot ist privilegienfeindlich und dient der Entfaltung der Religions- und Weltanschauungsfreiheit aller Bürger.

Ganz generell bringt das Identifikationsverbot über die genannten Teilgehalte hinweg zum Ausdruck, dass der Staat auf religiöse Legitimation verzichtet. So wenig es eine Staatsreligion gibt, so wenig gibt es eine Staatsweltanschauung. Der liberale Staat erhebt keine Wahrheits-, sondern Geltungsansprüche, die keiner über- oder außerweltlichen Beglaubigung bedürfen, sondern sich auf die immanente Legitimität der demokratischen Verfassung gründen.

II.

Historisch markiert das Neutralitätsgebot den Endpunkt einer Entwicklung, die man mit den konfessionellen Bürgerkriegen und den aus ihnen erwachsenen religionsrechtlichen Regeln beginnen und mit den umfassenden Garantien von Glaubens-, Gewissens- und Kulturfreiheit in der Weimarer Reichsverfassung enden lassen kann. Diese Arbeit der Jahrhunderte, als Lerngeschichte betrachtet, führt zur erfahrungsgesättigten Einsicht, dass dem Staat in Bezug auf glaubensbezogene Wahrheitsfragen schlicht die Kompetenz fehlt.

Die Anfänge im Augsburger Religionsfrieden von 1555 (*cuius regio, eius religio*) waren allerdings durchaus bescheiden. Religionsfreiheit bestand in der Religionshoheit und war ein Herrschaftstitel: es gab Glaubensfreiheit nicht gegen die Obrigkeit, sondern der Obrigkeit. Erst nach und nach wurden Glaube und Konfession vom Staatsattribut zum Grundrecht der Bürger. Zu wichtigen Etappen auf diesem Weg zählen das Allgemeine Preußische Landrecht von 1794 sowie die Paulskirchenverfassung von 1848/49, auch wenn sie bekanntlich niemals in Kraft trat. Die Weimarer Reichsverfassung von 1919 schließlich etablierte ein umfassendes Schutzniveau, auf dem unser heutiges Religionsverfassungsrecht aufbaut.

Der moderne freiheitliche Staat überwindet die kollidierenden Wahrheitsansprüche der religiösen Gruppen nicht durch konfessionelle Homogenität, sondern durch Zulassung von Glaubensvielfalt bei gleichzeitiger Distanzierung von den unterschiedlichen Antworten auf die Wahrheitsfrage. Dabei spricht er der Religion nicht das Wahrheitspotential ab – er spricht es nur keiner bestimmten Religion zu. Der Clou der Entwicklung liegt darin, dass die Ausdifferenzierung der Sphären die Religion nicht etwa schwächt, sondern zu ihrer Stärkung als Glaubensmacht führen kann. Mit dem säkularen Staat ist daher keineswegs ein erster Schritt in Richtung Religionslosigkeit getan. Denn gerade weil umfassende Religionsfreiheit gewährt wird, besitzen die Glaubensgemeinschaften breiten Raum zur Entfaltung und auch zur Einmischung in öffentliche Angelegenheiten. Der Staat ordnet sie

aber der Sphäre der Gesellschaft zu. Religion ist nicht länger Fixpunkt und Legitimationsanker politischer Herrschaft, sondern Gegenstand privaten Glaubens und Handelns. Und je stärker sich dieses religiöse Feld nun pluralisiert, je heterogener und vielfältiger die Gemeinschaften werden und je unterschiedlicher sie sich gebärden, desto wichtiger wird der Neutralitätsgrundsatz.

III.

Doch was bedeutet das konkret für den Gesetzgeber? Was heißt es genau, dass das Recht aus Neutralitätsgründen keinen religiösen oder weltanschaulichen Vorstellungen verpflichtet sein und keine solchen Gehalte umfassen dürfe?

Solche Fragen drängen sich auf, weil Gesetze auf die Lebensformen und Praktiken unterschiedlicher Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften niemals die gleichen Auswirkungen haben. Sie können und werden ungleiche Wirkungen zeitigen, weil sie mit der einen Religion kompatibler sind als mit der anderen. Eine Wirkungs- oder Ergebnisneutralität wäre daher gar nicht möglich. Hierin liegt kein Manko, sondern eine für das Recht generell typische, ja geradezu natürliche Erscheinung: Jede Rechtsordnung, auch und gerade eine demokratische, beruht auf bestimmten sozialen, kulturellen und ideellen Grundlagen. Die vielfältige Prägung unseres Rechts durch das Christentum ist das beste Beispiel dafür. Neutralität meint nicht Wertungsaskese oder Inhaltsleere. Der säkulare Verfassungsstaat ist »weltanschaulich neutral, nicht wertneutral« (Konrad Hesse).

Vor diesem Hintergrund kommen politische Philosophie (Rawls, Habermas) und beträchtliche Teile der Staatsrechtslehre darin überein, dass nicht Ergebnis-, sondern nur Begründungsneutralität verlangt werden kann. Nur was ist darunter zu verstehen?

Gängiger Rede zufolge soll sie beinhalten, dass die Rechtfertigung von Gesetzen an allgemein akzeptierbare, glaubensunabhängige Geltungsansprüche gebunden ist. Der weltanschaulich neutrale Staat müsse sich auf solche Normen beschränken, die jedem Bürger ohne Rekurs auf religiöse Erfahrungen oder Glaubensüberzeugungen einsichtig zu machen sind. Wir schuldeten uns wechselseitig gute Gründe, die in einer säkularen Sprache zum Ausdruck gebracht werden müssten. Dieser Anspruch beißt sich nun aber mit den Funktionsimperativen einer realen Demokratie. In dieser schulden politisch aktive Bürger einander im Grunde gar nichts. Es ist ihr gutes Recht, ihre (womöglich noch so bornierten) Interessen völlig diskursfrei zu verfechten und zu verfolgen.

Rechtsetzung ist im wesentlichen Produkt von politischem Wettbewerb und Mehrheitsentscheidungen. Der Demokratie wohnt unweigerlich ein dezisionistisches Element inne. Der offene Prozess demokratischer Willensbildung schließt prinzipiell keinen Beitrag aus: die verschrobenste philosophische Spekulation ebenso wie völlig weltfremde ökonomische Theorien bis hin zu esoterischen ökologischen Thesen – und eben ohne weiteres auch religiösen Positionen. Wesen und Wert der Demokratie liegen gerade darin, dass sie den politischen Willen eines jeden Bürgers gleich einschätzt (Hans Kelsen), und zwar ganz unabhängig davon, ob sich dieser aus religiösen oder profanen Quellen speist.

Jedenfalls verfassungsrechtlich schuldet der Gesetzgeber nichts als das Gesetz selbst. Begründungsneutralität kann daher nur meinen, dass sich Gründe finden lassen, die dem Neutralitätsgebot gerecht werden, nicht jedoch, dass solche Gründe in den Beratungen und Entscheidungsprozeduren auch tatsächlich vorgebracht werden. Auf die Begründbarkeit, nicht auf die reale Begründung oder Nichtbegründung kommt es also an.

Entgegen den Stimmen prominenter Autoren der politischen Philosophie reguliert das Neutralitätsgebot daher nicht den politischen Entscheidungsprozess. Das gilt sowohl für die Vorformung der politischen Willensbildung in der gesellschaftlichen Sphäre als auch für Diskussionen und Beschlussfassungen im Parlament. Hier wie dort darf jeder Standpunkt geäußert werden, gleichviel, ob er philosophischer, ökonomischer, ökologischer, religiöser oder sonstiger Provenienz ist. Die Gegenposition von Jürgen Habermas kulminiert in der grotesken Forderung, die Geschäftsordnung des Parlaments müsse dessen Präsidenten ermächtigen, »religiöse Stellungnahmen oder Rechtfertigungen aus dem Protokoll zu streichen«. Nicht weniger absurd scheint, dass er es als »interessante Frage« betrachtet, »inwieweit sich Kandidaten im Wahlkampf als religiöse Personen zu erkennen geben oder gar als solche bekennen dürfen«. Im freiheitlichen Verfassungsstaat ist das keine Frage, sondern eine offenkundige Selbstverständlichkeit. Da es auf sie also nur eine Antwort gibt, ist sie noch nicht einmal interessant.

Das Neutralitätsgebot führt weder zur Notwendigkeit einer »Übersetzung« religiöser Beiträge in eine säkulare Sprache noch zu deren Ausschluss aus dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs oder der parlamentarischen Beratung und Entscheidung. Die für alle geltenden Gesetze müssen allerdings so beschaffen sein, dass sie nicht bestimmte Glaubenssätze einer Religion oder Weltanschauung voraussetzen oder allein zu deren Durchsetzung dienen. Neutralität heißt insofern

nicht, dass die Autoren der Normen diese Begründungsleistung selbst erbringen müssten, sondern allein, dass eine solch allgemein einsehbare Begründung möglich ist.

IV.

Das Neutralitätsgebot stößt immer wieder auf kritische Einwände, von denen exemplarisch zwei genannt seien.

(1) Der Einwand des Selbstwiderspruches betont, das Grundgesetz habe seinerseits eine durchaus gehaltvolle Ordnung mit dezidierten normativen Fixierungen errichtet – man denke nur an die grundlegenden Verfassungsprinzipien wie Rechtsstaat, Demokratie und Sozialstaat oder an die zentrale Rolle der Grundrechte. Wenn ein Staat diese Bestimmungen als fundamental setze und vielleicht sogar zu einem bestimmten Menschenbild verdichte, dann sei das keineswegs neutral; vielmehr liege darin letztlich selbst eine Weltanschauung. Doch verkennt dieser Einwand den Unterschied zwischen einer Weltanschauung und einer freiheitlichen Staatsordnung. Das Grundgesetz unterscheidet sich vom Absolutismus und Wertobjektivismus religiöser Heilslehren schon dadurch, dass es sich zur eigenen Relativität bekennt. Es stellt gerade keine »säkularisierte Heilsordnung« dar und erblickt im Staat, wie es das Verfassungsgericht einmal formuliert hat, nicht den »Hüter eines Heilsplans«.

Das ist die eine fundamentale Differenz. Die zweite betrifft den unterschiedlichen thematischen Einzugsbereich. Denn bei dem Ensemble verfassungsrechtlicher Garantien und Prinzipien, die den modernen Verfassungsstaat kennzeichnen, handelt es sich nicht um bestimmte Formen der Welt- und Letzterklärung mit gewissheitsverbürgendem Anspruch. Genau so lassen sich aber Religion und Weltanschauung charakterisieren – bei aller Problematik einer Definition auf diesem Gebiet. Der freiheitliche Verfassungsstaat kann und will aber keine Gewissheitsaussagen über – im wahrsten Sinne des Wortes – Gott und die Welt treffen. Er ist schlicht keine sinnstiftende Instanz.

(2) Der zweite Einwand bezieht sich auf den Umstand, dass der zur Neutralität verpflichtete Staat definieren muss, was Religion ist. Um Religionsfreiheit rechtlich zu garantieren, komme der säkulare Staat gleichwohl nicht umhin, Religion auch positiv bestimmen. Eben damit überschreite er seine Kompetenzen. Statt neutral zu bleiben, werde er selbst zum Akteur innerhalb des religiösen Feldes, dessen Grenzen er definiere und in dessen Dynamik er unter Verletzung des Selbstbestimmungsrechts der Religionen eingreife.

»Gerade weil umfassende Religionsfreiheit gewährt wird, besitzen die Glaubensgemeinschaften breiten Raum zur Entfaltung und auch zur Einmischung in öffentliche Angelegenheiten.«

Doch bedeutet Definition nicht sogleich Intervention und Distanzverlust. Wenn bereits jede Definition von Religion eine Verletzung säkularer Neutralität darstellen würde, dann müsste jede Definition von Presse die Pressefreiheit und jede Definition von Wissenschaft die Wissenschaftsfreiheit verletzen. Davon kann aber nicht ernsthaft die Rede sein. Auch ist mit der Einstufung bestimmter Werke als Kunst und ihrer Abgrenzung von anderen Produkten noch lange kein staatliches Kunstrichtertum etabliert. Gleiches gilt für die Bestimmung dessen, was als Religion und was vielleicht eher als eine Körperkultur oder Meditationstechnik einzustufen ist. Auch das hat kein staatliches Glaubensrichtertum zur Folge. Vielmehr gilt: Nur was sich definieren lässt, lässt sich auch schützen.

V.

Das Neutralitätsgebot sieht sich vielen Bewährungsproben ausgesetzt. Eine konfliktträchtige Frage, die in jüngerer Zeit gewisse Aufmerksamkeit erhielt, lautet: Sollte es für das Verhältnis des Staates zu den Religionsgemeinschaften eine Rolle spielen, inwieweit diese dem Bestand und der Entwicklung des freiheitlichen Gemeinwesens zuträglich sind – oder ob sie ihm fremd, ja womöglich ablehnend gegenüberstehen? Paul Kirchhof hat diese Frage offensiv bejaht. Der Staat dürfe »unterscheiden, welche kirchlichen Lehren und Lebensformen seine Kultur historisch entfaltet haben und gegenwärtig stützen, welche Religionen ihn anregen und bereichern, aber auch welche Lehren ihn in seiner Verfasstheit verändern wollen.« Der Sache nach wird hier mit deutlichem Blick auf den Islam einer rechtlich folgenreichen Differenzierung zwischen kulturadäquaten und kulturfremden Religionen das Wort geredet.

Mit der Realisierung derartiger Thesen würde freilich die Axt an das Neutralitätsgebot gelegt. Man unterwürfe Religionen einer Ungleichbehandlung je nachdem, ob man sie als gemeinschaftszuträglich oder -abträglich einstuft. Es geschähe genau das, wovon das Identifikationsverbot schützen soll: Religionen sähen sich einer Bewertung durch den Staat ausgesetzt. Vor einer solchen Revolution unseres Religionsverfassungsrechts sollten wir uns hüten.

Schon dieses eine Beispiel, dem sich viele weitere hinzufügen ließen, demonstriert, dass das Gebot religiös-weltanschaulicher Neutralität gerade wegen steigender Pluralisierung der Gesellschaft und an Heftigkeit zunehmender Konflikte in Zukunft auf eine harte Probe gestellt werden wird. Es wäre zu wünschen, dass es diese Probe besteht.

Professor Dr. Horst Dreier ist Ordinarius für Rechtsphilosophie, Staats- und Verwaltungsrecht an der Juristischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

Zum Weiterlesen

Im Frühjahr 2018 erscheint bei C.H. Beck Horst Dreiers Buch »Staat ohne Gott. Die Religion in der säkularen Moderne«.



© bpk / Museum der bildenden Künste, Leipzig / Michael Ehrhart

»aller bewegung des Me hertzens eine Regiererín

Martin Luthers Musikanschauung



links Gustav Adolph Spangenberg (1828-1891), Luther im Kreise seiner Familie, 1866. – Eine Inszenierung aus nationalromantisch-historisierendem Geist.

Text: Ulrich Konrad

Wenn ein junger Mensch wie Martin Luther an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert an einer Domschule unterrichtet wurde und anschließend an einer Universität studierte, dann gehörte dazu eine intensive Unterweisung in der ars musica, und das hieß im praktischen Musizieren wie in Musik als einer Grundlagenwissenschaft. Seit je galt ein Grundstudium der Musiktheorie als selbstverständlicher Teil universitärer Propädeutik. Die philosophische Theorie der Musik behauptete den Anspruch, für die höhere Bildung des Menschen unentbehrlich zu sein. Die wechselseitige Implikation von Kunst und Wissenschaft im Falle der Musik lag bereits für antike Philosophen und Musiktheoretiker offen zu Tage. Poetisch-praktische Fertigkeit und Streben nach theoretischer Erkenntnis kennzeichneten Elemente einer ganzheitlich verstandenen Menschenbildung und waren ausdrücklich nicht als Alternative gedacht. Die Betonung einer allein auf die Praxis gerichteten Musikübung sollte damit ebenso ausgeschlossen sein wie die einer bloß spekulativen Theorie.

»...alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht.«

Freilich sah das in der Realität sehr viel spannungsvoller aus. Vor allem die für Luther maßgebliche christliche Musikanschauung betonte die über die sinnliche Qualität des Klingenden hinausgehende metaphysische Dimension der Musik, ja, allein diese bestimmte ihre Dignität in der Schöpfungsordnung. Dabei erlangte die bereits von Pythagoras gemachte Entdeckung eine besondere Bedeutung, dass bei der Teilung einer gespannten Saite wohlklingende musikalische Intervalle erzeugt werden, wenn die Längen der beiden Teile ganzzahlige Verhältnisse wie 1:2 (Oktave), 2:3 (Quinte) oder 3:4 (Quarte) bilden. Die Erfahrung, dass ein Zahlenverhältnis der musikalischen Wirkung zugrunde liegt, wird zu der Ansicht verallgemeinert, dass alle Erscheinungen in der Natur auf Zahlen und Zahlenverhältnissen gründen. Die christliche Adaption dieses Gedankens erfolgt über die Exegese von Vers 21 des 11. Kapitels im apokryphen alttestamentlichen Buch der Weisheit, wo es von Gott heißt: »Du hast alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht.« Gott hat demnach, so die Überzeugung, das Wesen der Musik als Zahlhaftes bestimmt. Indem der Mensch die zahlhafte Ordnung im Mikrokosmos der Musik erkennt, begreift er ein Ordnungsprinzip schlechthin des Makrokosmos, der göttlichen Schöpfung. Dabei ist der sinnlich wahrnehmbare Klang des Tons, in dem die zahlhafte Ordnung mitschwingt, eine von Gott dem Menschen geschenkte Möglichkeit, wenigstens ahnungsweise die musica mundana, die Harmonie der perfekten Gottesschöpfung zu erfahren. Für Luther bedeutete diese Anschauung nicht bloß einen überkommenen Lehrstoff und spekulatives Gedankengut, sie stellte vielmehr die für ihn lebenslang unangefochtene Basis seines Musikverständnisses dar.

»...mit jm reden durch Gebet und Lobgesang«

Mit diesem Verständnis reihte sich Luther bruchlos in das seiner Zeitgenossen ein. Im Zuge der reformatorischen Wende gewann es jedoch eine neue Qualität, weil Luther die Möglichkeiten erkannte, die in der Musik für die Verbreitung der neuen Lehre lagen. Die Einsichten, die

nschlichen





oben Lucas Cranach der Ältere (1472–1553), Martin Luther, 1528, Temperamalerei auf Holz. Mehrere Ausführungen, u. a. Kunstsammlungen der Veste Coburg. – Der geschäftstüchtige Hofmaler von Friedrich dem Weisen und enge Freund Luthers schuf als einziger Künstler Porträts des Reformators zu dessen Lebzeiten.

er gewann, waren in gewisser Weise aus der Notwendigkeit geboren und hingen eng mit dem veränderten Gottesdienstverständnis zusammen, vor allem mit der Abkehr von der Messe als Opferdienst. Anlässlich der Einweihung des ersten evangelischen Kirchenbaus, der Torgauer Schlosskapelle, stellt Luther 1544 klar, »auff das dis neue Haus dahin gericht werde, das nichts anders darin geschehe, denn das unser lieber Herr selbs mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir widerumb mit jm reden durch Gebet und Lobgesang.«

Wie aber sollte diese spezifische Art der singenden Antwort auf Gottes Wort gestaltet werden? Zwar gab es eine überreiche Produktion an hochartifizierlicher lateinischer Kirchenmusik, eine Musik übrigens, die Luther außerordentlich schätzte und lebenslang in seinem Haus pflegte. Auch gab es ein seit dem 12. Jahrhundert entstandenes Repertoire an deutschsprachigen geistlichen Liedern. Diese standen jedoch wie auch die lateinische Kirchenmusik in Traditionen, von denen der Reformweg abbog. Es blieb Luther und seinen Mitstreitern zunächst nichts anderes übrig, als mit rasch hergestellten Neuschöpfungen die für das reformatorische Bekenntnis nötige Grundlage selbst zu schaffen. Seit 1524 kamen seine neu in Deutsch gedichteten und zum Teil auch komponierten insgesamt 38 Lieder heraus.

»Ein feste Burg ist unser Gott«

Die Funktion der für den gemeinschaftlichen Gesang geschaffenen Lieder der Reformatoren war unmissverständlich: Sie dienten im Sinne einer Laiendogmatik als Transmissionsmittel für zentrale sakramentale und biblische Inhalte. Aus den sogenannten Katechismus-Liedern über die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Abendmahl, das Vaterunser und die Taufe tritt dieser Zweck unmittelbar hervor. Fast jeder der Texte ist strikt biblisch gebunden und dient einer theologisch-exegetischen oder einer seelsorgerischen Absicht. Bekanntestes Beispiel sind die vier Strophen der ausdrücklich als Trostlied ausgegebenen und an den 46. Psalm »Gott ist unsere Zuversicht und Stärke« angelehnten Dichtung von »Ein feste Burg ist unser Gott«.

Die zum Teil bedeutende dichterische und die außerordentliche exegetische Qualität von Luthers Liedern erzeugten freilich bei den Gläubigen seiner Zeit nur bedingt den erwünschten Widerhall. Das idealisierte Bild von der reformatorischen Gemeinde, die unter Orgelklängen mit kräftigem Gesang freudig den gemeinsamen neuen Glauben bezeugt, gehört zu den längst entlarvten Mythen. Luther zeigte sich selbst oft genug frustriert über das misstönende Geplärr seiner wohl häufig schlicht überforderten Gottesdienstbesucher und wetterte dann wenig schmeichelhaft von der Kanzel herab: »Wollten sie ja brummen und murren, so sollten sie unter die Kühe und Schweine gehen, die würden ihnen wohl antworten.«

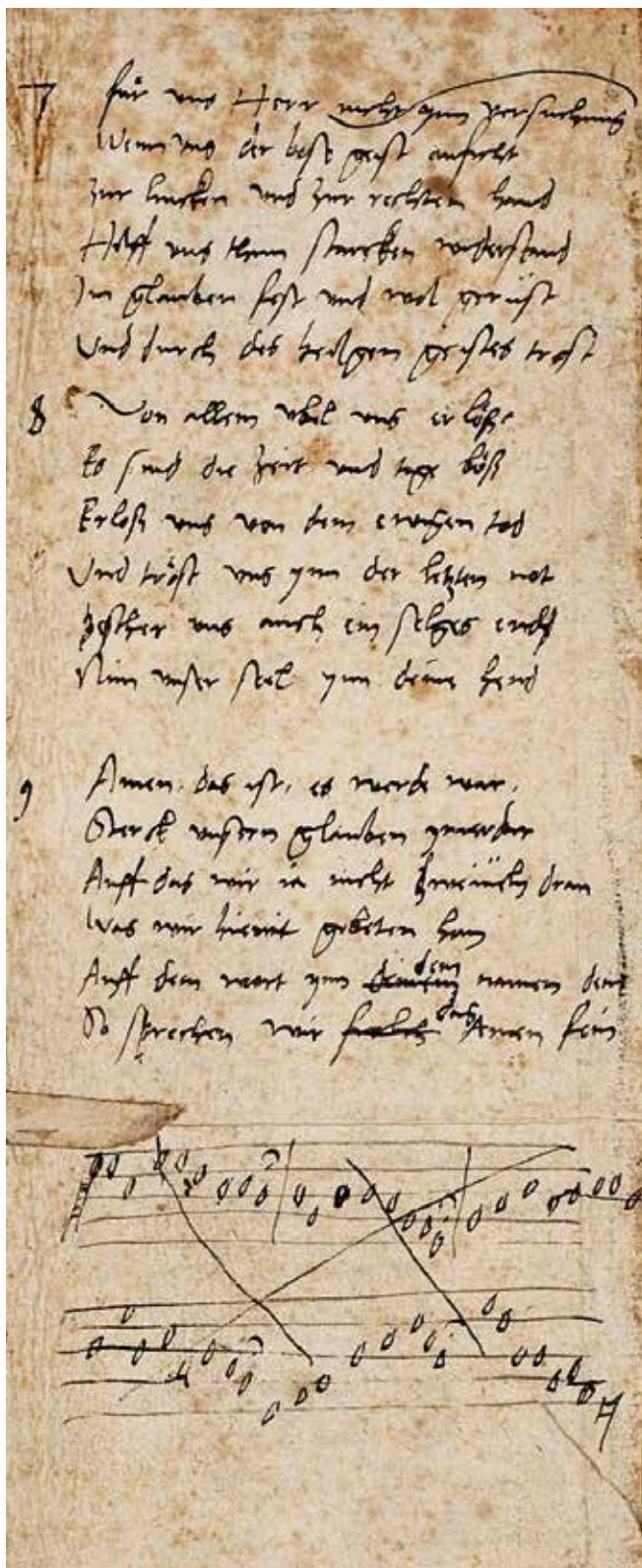
»Der Musica den nächsten locum und höchste Ehre«

Waren die Kirchenlieder oder, wie sie später genannt wurden, die Choräle Instrumente der Seelsorge und praktischen Theologie, so zielte Luther mit einer gewichtigen Reihe an öffentlichen Verlautbarungen über die Musik als ein wichtiges geistliches Erkenntnismittel auf höhere Einsichten. In diesen Publikationen gibt sich ein erstaunlich konsistenter Gedankengang zu erkennen, gipfelnd in der alles andere als rhetorisch gemeinten und heute manchem überraschend anmutenden Aussage, dass nach der Theologie es die Musik sei, der in der Rangfolge der Wissenschaften und Künste der nächste Platz gebühre, in Luthers eigenen Worten: »Ich gebe nach der Theologie der Musica den nächsten locum und höchste Ehre«.

Luthers die Musik betreffendes Gedankengebäude fußt auf wenigen prinzipiellen Aussagen. Sie sind es denn auch, die für das Musikverständnis im reformatorischen Deutschland insgesamt über Jahrhunderte hindurch eine nachhaltige Wirkung entfaltet haben, so weit, dass sie auch mit den Anschauungen Johann Sebastian Bachs in Verbindung gebracht werden können. Erster und unverrückbarer Grundstein ist der Glaube, dass die Musik ein göttliches Geschenk und keine menschliche Gabe darstelle: »Dei donum non hominum est.«

»Gottes Wort will gepredigt und gesungen sein«

Darauf ruht der zweite Grundstein: Die Schöpfung und das Gottesgeschenk der Musik sei dem Menschen für mehrere Zwecke gegeben worden, zuvörderst als Mittel zur *laudatio Dei*, zum Lobpreis Gottes. Dafür spricht das Zeugnis der Bibel an vielen Stellen in unmissverständlicher Weise. Mehr noch: Der Heilige Geist selbst bedient sich der Musik und der Musiker als Werkzeug seines eigenen Wirkens. Das so



oben Martin Luther, Vater unser im Himmelreich, eigenhändige Niederschrift, zwischen 1538 und 1539, ein Blatt. Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. – Hier Rückseite mit den Strophen 7-9, der Neufassung von Strophe 6 sowie einem Melodieentwurf, dem einzigen bekannten Notenmanuskript Luthers. Die eigene Skizze verwarf der Reformator und griff für den Druck auf eine fremde Weise aus dem Gesangbuch der Böhmischen Brüder zurück.

verstandene Wirken des Geistes wiederum zielt auf die Verlebendigung des geoffenbarten und in der Schrift bezeugten Gottesworts. In der Fastenpostille von 1525 bringt Luther dies auf die lapidare Formel: »Gottes Wort will gepredigt und gesungen sein«. Musik dient demnach der im Klang sinnlich erfahrbar werdenden Verkündigung des Wortes, wird zur praedicatio sonora.

Ein dritter Grundstein: Richtet sich die Musik in erster Linie von deren Schöpfer über den Menschen wieder an den Schöpfer zurück, so wirkt sie im Weiteren auch im Menschen für den Menschen. In ihr drückt er sich selbst aus und wird durch sie beeindruckt, sie ist »aller bewegung des Menschlichen hertzens [...] eine Regiererin«. Luther verweist in diesem Zusammenhang stets am Beispiel von Davids Harfenspiel auf ihre positive therapeutische Wirkung bei Trauer und Niedergeschlagenheit. Diese Wirkung lässt sich im Begriff einer »recreatio cordis« zusammenfassen, in einer, wörtlich übersetzt, Wiedererschaffung des Herzens. Gemeint ist damit, dass der Mensch beim Hören von Musik und der in ihr zahlhaft repräsentierten vollkommenen Ordnung der Schöpfung in seinem Innern gleichsam mit der perfekten Schöpfungsharmonie synchronisiert und damit in seinen göttlich intendierten harmonischen Schöpfungszustand zurückversetzt wird, einen Schöpfungszustand, den der Mensch selbst durch eigenes Verfehlen – bei Luther durch das Wirken des Teufels – permanent stört. Musik eröffnet dem Menschen auf diese Weise eine Ahnung seines künftigen Seins bei Gott, im drastischen Originalton Luthers ausgedrückt: »So unser Her Gott in diesem Leben – in das scheisshauss – solche edle gaben gegeben hat, was wirdt in jhenem ewigen leben geschehen, wo alle vollkommen und sehr fröhlich sein werden?«

Donum Dei, Laudatio Dei, Praedicatio, Recreatio cordis – die mit diesen Stichworten bezeichneten Grundsteine des lutherischen Musikverständnisses, eines durch und durch christlich-theologisch fundierten Verständnisses, behielten ihre Gültigkeit so lange, wie die mit ihr a priori verbundene Gottesbezüglichkeit der Musik geglaubt und anerkannt wurde. Solange christliches Bekenntnis mit seinem absoluten Wahrheitsanspruch unangefochten galt, wurde an dieser Basis nicht gerüttelt, blieb der hohe Rang der Musik unbestritten, was in den ersten nachreformatorischen Jahrhunderten eine höchst fruchtbare Pflege gottesdienstlicher Musik nach sich zog. Für die Musikgeschichte im Gebiet des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation bedeutete dies ein produktives Nebeneinander von katholischer und evangelischer musica sacra, und aus dieser durchaus miteinander konkurrierenden Doppelheit der Musikkulturen ergab sich der beinahe unüberschaubare Reichtum an lateinisch- und deutschsprachigen Kompositionen für gottesdienstliche Zwecke.

Professor Dr. Ulrich Konrad ist seit 1996 Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Würzburg. Als erster und bislang einziger Musikwissenschaftler wurde er 2001 mit dem Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet. Er ist Ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



In gedeihlicher Zusammenarbeit auf dem Weg

Der Islam in Bayern

Text: Mathias Rohe



Die Geschichte des Islam hierzulande ist älter als die der Muslime. Im Süden und Osten Europas lebten seit dem Mittelalter erhebliche Zahlen von Muslimen. Neben kriegerischen Auseinandersetzungen fand dort auch ein reicher kultureller Austausch statt. Hierzulande nahm man den Islam dagegen weitestgehend aus der Distanz wahr, ohne Begegnung mit seinen Anhängern. Im Rahmen der Kreuzzüge und später aus den Kriegen mit dem Osmanischen Reich gelangte dann mehr Information zu uns. Dem Münchener Johannes Schiltberger, der 1396 als 16jähriger Knappe eines bayerischen Ritters in osmanische Gefangenschaft geriet und dort 31 Jahre verbleiben musste, verdanken wir einen ersten faktenreichen Bericht eines Deutschen (»Als Sklave im Osmanischen Reich und bei den Tataren«). Informativ ist auch die »Reysbeschreibung eines Gefangenen Christen Anno 1604« des Nürnbergers Johann Wild, der als 19jähriger kaiserlicher Soldat in osmanische Hände fiel, sieben Mal als Sklave verkauft wurde und unter anderem Mekka besuchte. Zum ersten Mal wurde er übrigens als gefangener kaiserlicher Soldat von einem gegnerischen calvinistischen Magnaten in Ungarn an einen Türken verkauft.

Ein reicher Kulturaustausch

Der reiche Kulturtransfer aus der islamisch geprägten Welt seit dem Hochmittelalter hat sich in Deutschland in der Übernahme zahlreicher arabischer, persischer und türkischer Fremdwörter ins Deutsche niedergeschlagen – von Algebra bis Zenit. Als Beispiel für Wissenstransfer bewahrt die Bayerische Staatsbibliothek in München das Vorlesungsmanuscript einer Würzburger medizinischen Handschrift aus dem Jahre 1347 auf, in welchem der dortige Magister und Stiftsherr auf Erkenntnisse des großen zentralasiatisch-iranischen Gelehrten Ibn Sina (Avicenna; gestorben 1037) aus dem 11. Jahrhundert aufbaut. Dieser Gelehrte wurde in Europa für seine medizinischen ebenso wie für seine philosophischen Werke berühmt, in welchen er Glauben, Mystik und wissenschaftliches Denken zu einen suchte. Die Bayerische Staatsbibliothek beherbergt heute eine seit dem 16. Jahrhundert angelegte Sammlung orientalischer Manuskripte mit Weltgeltung.

Von »Türkengefahr« und »Beutetürken«

Dennoch dominierte lange Zeit eine fundamental ablehnende Sicht gegenüber der islamisch geprägten Welt. Die »Türkengefahr« war im 16. und 17. Jahrhundert ja auch durchaus real. Die in Nürnberg gedruckte Schedel'sche Weltchronik von 1493, eines der bedeutendsten Druckwerke der frühen Neuzeit, wurde in einer Buchhändleranzeige unter anderem mit folgenden Versen beworben, welche auf die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen unter Sultan Mehmet II im Jahre 1453 anspielt: »Was der Türke, der wild die weite Erde durchreitet, Konstantinopel Grässliches angetan, Überlieferst Du uns ebenfalls wie die himmlischen schrecklichen Zeiten, Die Kometen, und manch gräuliche Missgestalt.« In Städten wie Burghausen, Regensburg und Nürnberg wurden im 16. und 17. Jahrhundert die Stadtmauern aus Furcht vor dem osmanischen Heer verstärkt. Später wendete sich das Kriegsglück gegen die Osmanen. Im Augsburger Dom hängt bis heute eine imposante Fahne des osmanischen Heeres, die der Markgraf Ludwig von Baden (»Türkenlouis«) 1689 in der Schlacht von Nissa erbeutet hatte. Noch 1843 wurden für das Markgrafendenkmal auf dem Erlanger Schlossplatz erbeutete osmanische Kanonen umgeschmolzen.

- linke Seite** Besuch einer katholischen Kirche mit Erklärung des Weihnachtsfestes und der Krippe im Rahmen einer interreligiösen Begegnung junger Menschen in München 2006.
- oben** Der Maurische Kiosk wurde für die Weltausstellung in Paris 1867 geschaffen. König Ludwig II. kaufte ihn im Jahre 1876 und ließ ihn prächtig ausstatten. Hier las er und trank Tee, während orientalisch gekleidete Diener Wasserpeife rauchend einen lebenden Hintergrund bildeten.
- darunter** Das Islamische Forum in Penzberg: Hier ließ sich eine kleine islamische Gemeinde ein Forum mit Gebetsraum in zeitgenössischer Architektur bauen – ein couragiertes Unterfangen, dem der Wunsch nach Integration zugrunde liegt.
- darunter** Eine Handschrift der BSB zeigt die Schatzkammer der Geheimnisse, Qazvin, 1579, persisch. Nächtliche Himmelfahrt Mohammeds Cod.pers. 382, Blatt 10v.

Erst im Gefolge der militärischen Zurückdrängung des Osmanischen Reichs seit dem »Großen Türkenkrieg« (1683-1699) gelangten später konvertierte oder zwangsgetaufte osmanisch-muslimische Kriegsgefangene in größerer Zahl als »Beutetürken« nach Deutschland, zuvor schon vereinzelt als Sklaven. Der Historiker Hartmut Heller hat ihr wechselvolles Schicksal erforscht: Ein fränkischer Adliger, der bei der Seeschlacht von Lepanto 1571 und später am Landkrieg teilgenommen hatte, brachte einen türkischen Gefangenen nach Nürnberg, der dort im Jahre 1600 getauft wurde. Der bayerische Kurfürst Max Emanuel brachte im Jahre 1686 345 solcher Sklaven nach München. Unter den von Heller für Franken identifizierten 75 »Beutetürken« waren mindestens die Hälfte Kinder unter 16 Jahren. Familiennamen wie Aly, Morath, Oßmann oder Soldan sollen auf osmanische Ursprünge (Ali, Murad, Osman, Sultan) zurückzuführen sein.

Faszination des »Orient«

Mit der zunehmenden politischen und militärischen Dominanz europäischer Staaten begann man, sich für die orientalische Kultur zu interessieren und ließ sich von ihr auch faszinieren. Davon legen etwa die unter König Ludwig II. geschaffenen maurischen Bauten im Park von Schloss Linderhof und auf dem Schachen Zeugnis ab. Die Wertschätzung der kulturellen Leistungen der islamisch geprägten Welt schlug sich auch in der ersten großen Ausstellung islamischer Kunst in München im Jahre 1910 mit etwa 3 600 Objekten nieder. Gut hundert Jahre nach der ersten großen Ausstellung erschien ein Prachtband »München und der Orient«. Das Museum Fünf Kontinente in München widmet sich dem islamischen Kulturkreis mit einer Akzentsetzung auf islamisch-religiöser Alltagskultur.

In München und Berlin entstanden in den 20er-Jahren zudem Gemeinschaften, die sich der mystischen Richtung des Islam (Sufismus) verbunden fühlten, inspiriert durch Missionsreisen des Sufi-Lehrers, Sängers und Musikers Hazrat Inayat Khan aus Baroda/Indien, der lange Jahre in verschiedenen westlichen Ländern wirkte. Spätestens zu dieser Zeit wurde der Islam auch zu einer deutschen und bayerischen Erscheinung – freilich zu einer Randerscheinung, was die Zahlen seiner Anhänger betrifft. Dies änderte sich grundlegend mit der Zuwanderung auch von muslimischen »Gastarbeitern« vom Balkan, aus der Türkei, Marokko und Tunesien, später von Asylbewerbern aus vielen Teilen der islamischen Welt. 1987 zählte man z. B. 220 000 Muslime in Bayern, heute dürfte sich die Gesamtzahl der Muslime in der Größenordnung von ca. 700 000 bewegen, wobei mehr als grobe Annäherungswerte nicht vorliegen. Räumliche Konzentrationen finden sich vor allem in Großstädten und industriell geprägten Regionen.

Vielfalt muslimischer Glaubenszugänge

Die sunnitische Glaubensrichtung ist zahlenmäßig am stärksten vertreten, es finden sich aber auch in unterschiedlich großen Zahlen Aleviten, Schiiten und Ahmadis. Es würde den Tatsachen nicht gerecht, sie als einheitliche muslimische Bevölkerungsgruppe wahrzunehmen. Vielmehr zeigt sich unter ihnen die ganze Vielfalt muslimischer Glaubenszugänge. Häufig überschätzt wird die Bedeutung eines buchstabengetreuen Schriftislam. Bedeutsamer als die strikte Befolgung sichtbarer religiöser Bekundungen sind für viele Muslime mystische Richtungen, eine volksislamische Kultur und nicht zuletzt eine ethisch-moralische



Ausrichtung des Glaubenslebens. Es hat sich aber auch zusehends eine religiöse Infrastruktur herausgebildet: Moscheen, alevitische Cemhäuser, Läden mit spezifischem Warenangebot und muslimisch-religiöse Organisationen sind zum Bestandteil des Freistaats geworden – ein völlig normaler und von unserer Rechtsordnung geschützter Vorgang im Hinblick auf eine zahlenmäßig bedeutsame Bevölkerung, die großenteils dauerhaft im Land lebt und verbleibt.

Migration und Integration

Die Migrationsgeschichte der meisten Muslime schlägt sich in manchen Problemen nieder, die typischerweise mit Migrationsvorgängen unabhängig von der Religion der Beteiligten verbunden sind. Das betrifft sowohl den Zugang zur Aufnahmegesellschaft als auch deren Reaktionen und Wahrnehmungen. Wesentliche Hindernisse bei der Integration mancher sind z. B. Sprachdefizite, aber auch diskriminierende Ablehnung oder kulturelle Prägungen. Nicht zu vergessen ist beispielsweise eine noch verbreitete ausgeprägt patriarchalische Erziehung und Lebenshaltung. Sie wird gelegentlich zudem religiös legitimiert und führt im Familien-

Herzlich Willkommen im Haus-Heilig-Geist



bereich manchmal sogar zu Formen einer »Paralleljustiz«, ist allerdings auch bei christlichen Osteuropäern oder indischen Hindus überproportional im Vergleich zur Gesamtbevölkerung anzutreffen.

Die Zuwanderung hat in Bayern indes nicht zu dem Maß an Problemen geführt, das wir aus manchen anderen Regionen Deutschlands kennen. Insgesamt sind Muslime gut im Arbeitsmarkt wie auch in ihrer sozialen Umgebung verankert und pflegen ein positives Verhältnis zur Gesamtgesellschaft und zum Land, engagieren sich in deutschen wie in ausländischen Vereinen und können damit eine wichtige Brückenbauerfunktion übernehmen. Viele von ihnen sind deutsche Staatsangehörige. Schon deshalb wäre es verfehlt, den Islam und Muslime noch durchweg mit Migration und Integration in Verbindung zu bringen: Wohin soll man Deutsche in Deutschland integrieren?

Freilich dürfen bestehende Probleme nicht verschwiegen werden. Das gilt weniger für den aktuellen Konflikt zwischen der türkischen Regierung und Deutschland. Er spaltet die türkischstämmige Bevölkerung und beruht weitgehend auf einem übersteigerten türkischen Nationalismus und der rücksichtslosen Machtgier des türkischen Präsidenten und seiner Entourage, nicht aber auf religiösen Gegensätzen. Auch die massiven Kriminalitätsprobleme mit kurdischen oder arabischen Großclans, unter denen Berlin und andere Städte leiden, sind Bayern auch dank einer konsequenten Sicherheitspolitik weitgehend erspart geblieben; dieses Phänomen hat seine Ursachen im Übrigen nicht in der Religion. Wir wissen allerdings, dass eine wichtige Ursache für die Herausbildung krimineller Clanstrukturen im jahrelangen Ausschluss von Asylbewerbern vom Bildungs- und Arbeitsmarkt bei unsicherer Bleibeperspektive zu suchen ist. Das darf sich nirgends im Land wiederholen.

linke Seite Kundgebung »Muslime gegen Terror und Gewalt« in München im November 2004, veranstaltet von Huelya Kandemir auf dem Marienplatz in München.

oben links Das »Münchenstift« Pflegeheim »Heilig Geist« am Dom-Pedro-Platz bereitet sich auf die Aufnahme neuer Bewohner mit Migrationshintergrund vor. Das Bild zeigt den Geschäftsführer des gemeinnützigen städtischen Altenheimträgers, Siegfried Benker, im Gespräch mit Lamia Zubcevic, Mitarbeiterin eines mobilen Hilfsdienstes für Senioren 2016.

daneben Tag der offenen Moschee in München/Freimann 2003.

unten links Gastprofessor Murat Cizacka bei einer Vorlesung an der LMU 2006. Der Volkswirtschaftler aus Istanbul will Studierenden der Geschichte und Kultur des Nahen Orients die islamische Welt näherbringen.

daneben Grabstätte im muslimischen Teil des Münchner Westfriedhofs 2009.



links oben Menschenkette für den Frieden vor der Moschee in Pasing 2015 nach der vermutlichen Brandstiftung im Gartenhäuschen der Moschee.

daneben Demonstration bei der Eröffnung der Moschee in Pfaffenhofen im Juni 2015. Im Vorfeld wurden gegen Bürgermeister Herker und den dritten Bürgermeister Dörfler Morddrohungen ausgesprochen, da diese den Bau der Moschee befürworteten.

links unten Muslime und Nicht-Muslime folgten einem Aufruf der Münchner Imame und Moscheegemeinden und versammelten sich vor dem Olympia Einkaufszentrum (OEZ) zum Totengebet für die Opfer des Amoklaufs. Im Bild Imam Benjamin Idriz beim Totengebet.

daneben Islam-Unterricht in deutscher Sprache im Rahmen eines Modellversuchs für rund 80 Schulen in Bayern, hier an der Grundschule in der Keilberthstraße in München.

rechte Seite Das Museum Fünf Kontinente zeigt auch zeitgenössische Kunstwerke, die sich auf die vom Islam geprägte Kultur beziehen: Lalla Essaydi, »Fumée d'ambre gris«, New York 2012, Chromofarbdruk, 222 x 180 cm.

Radikalisierung und De-Radikalisierung

Hingegen ist auch Bayern von einer zunehmenden Radikalisierung einer kleinen, aber gefährlichen Minderheit politischer oder gar gewaltbereiter Salafisten oder anderer muslimischer Extremisten betroffen. Sie pflegen ein gegenüber anderen Muslimen wie Nicht-Muslimen extrem intolerantes, ideologisch oft stark vom Saudi-arabischen Wahhabismus geprägtes Religionsverständnis. Man wird hier von vielleicht ca. 1000 Personen ausgehen müssen, die aber nur zu kleineren Teilen gewaltbereit sind. Die Anschläge von Würzburg und Ansbach dokumentieren die Gefahren, denen der Freistaat nun durch vielerlei Maßnahmen zur Prävention und De-Radikalisierung entgegentritt, die noch weiter ausgebaut werden müssen. Der demokratische Rechtsstaat ist keineswegs wehrlos, sondern darf und muss sich konsequent denen entgegenstellen, die seine Regeln nicht akzeptieren wollen. Dasselbe gilt aber auch für den Schutz der Religionsfreiheit, die nicht nur der Bevölkerungsmehrheit zusteht.

Bei aller zulässigen, ja notwendigen Kritik an manchen Erscheinungsformen des Islam ist es wichtig, dem pauschalisierenden und menschenverachtenden Islamhass entgegenzutreten, der sich auch in Bayern bei einzelnen Grüppchen manifestiert. Der bayerische Verfassungsschutz hat deshalb erstmals in Deutschland eine neue Kategorie der verfassungsschutzrelevanten Islamfeindlichkeit eingeführt; mittlerweile steht auch der Landesvorsitzende der AfD wegen Unterstützung einer extremistischen, islamfeindlichen Gruppierung unter Beobachtung. Nicht minder wichtig ist ein fairer Blick auf hiesige Muslime in Medien und Gesamtgesellschaft: Islamisches Leben hier unterscheidet sich grundlegend von dem in vielen anderen Teilen der Welt. Muslime in Deutschland sind nicht für das Unrecht verantwortlich,



die Einrichtung einer authentischen, hiesigen pädagogischen und didaktischen Maßstäben entsprechenden religiösen Bildung in öffentlichen Schulen. Hier hat Bayern seit 2003 eine Vorreiterrolle übernommen. Parallel dazu wurde die universitäre Ausbildung muslimischer Lehrkräfte und seit 2012 auch die Etablierung der islamischen Theologie im universitären Rahmen (in Bayern an der FAU Erlangen-Nürnberg) in die Wege geleitet. Bei dieser Etablierung eines neuen Fachs auf wissenschaftlicher und institutioneller Augenhöhe mit anderen Theologien stellen sich einige Herausforderungen. Es müssen im Grunde die Aufgaben einer Fakultät erfüllt werden, ohne auch nur annähernd über die Kapazitäten einer auch kleinen Fakultät zu verfügen. Mittelfristig wird es deshalb darauf ankommen, die bestehenden Standorte zu konsolidieren. Das kann nur gelingen, wenn zugleich islambezogene andere Wissenschaften am Standort unterstützend mitwirken, wie dies an der FAU der Fall ist.

Die muslimischen Organisationen wandeln sich zusehends von zunächst stark ethnisch geprägten Vereinigungen zu inländischen Religionsorganisationen. Wichtig, aber nicht zu erzwingen, ist der Prozess, zunehmend die deutsche Sprache zu verwenden und im Inland ausgebildete Kräfte zu beschäftigen. Bei alledem sind die vielen in aller Regel ehrenamtlich Arbeitenden häufig an den Grenzen der Belastbarkeit. Die wünschenswerte inländische Finanzierung ist noch weitgehend ungeklärt, Kooperationen haben meist noch Modellcharakter. Noch fehlt es häufig an theologischer Expertise, um dem Extremismus entgegenzutreten; zudem zeigen sich Ängste, sich auf Gespräche mit Extremisten einzulassen, wenn die Gefahr besteht, selbst in Extremismusverdacht zu geraten. Auch in Kindergärten, Schulen und anderen Bildungseinrichtungen bis hin zu Krankenhäusern, Altersheimen oder Haftanstalten und Friedhöfen werden unterschiedlichste muslimische Anliegen sichtbar und bedürfen einer adäquaten Berücksichtigung im Rahmen der rechtsstaatlichen Ordnung und mit einigem Pragmatismus. Wie etwa kann man das Fasten von Schülern im Ramadan in Sommermonaten so handhaben, dass einerseits das religiöse und soziale Anliegen ernstgenommen wird, der schulische Erfolg und der Schulbetrieb aber nicht unzutraglich belastet werden?

das im Namen ihrer Religion in anderen Teilen der Welt oder auch von Extremisten in Europa begangen wird. Die Maßstäbe des Rechtsstaats sind eindeutig: Er beurteilt Menschen nach ihrem eigenen Reden und Handeln, nicht nach dem Handeln anderer oder nach dem Wortlaut religiöser Schriften. Der Islam hat wie fast alle religiösen und weltanschaulichen Richtungen ein Gewaltpotenzial; es ist aber ebenso wenig charakteristisch für ihn wie für andere Religionen.

Zukunftsperspektiven

Was bleibt zu tun? Nach jahrzehntelanger Präsenz von Muslimen im Land ist es an der Zeit, die im Alltag schon weitgehend gelebte Normalität des Zusammenlebens im Rahmen des geltenden Rechts auch institutionell auf ein festes Fundament zu stellen. Dabei muss die Vielfalt muslimischer Stimmen und Haltungen angemessen beachtet werden. Manche schließen sich religiösen Organisationen an, die z. B. Moscheen unterhalten, andere wirken in Beruf und Freizeit in säkularen Kontexten. Mit allen kann und muss im jeweils geltenden sachlichen Zusammenhang und rechtlichen Rahmen gesprochen werden. Wichtige Schritte sind etwa

Es gilt nach alledem auszuloten, wie sich eine gedeihliche Zusammenarbeit auf kommunaler und Landesebene zum Nutzen nicht nur der Muslime, sondern auch der Gesamtbevölkerung weiter entwickeln lässt. Die bayerische Akademie der Wissenschaften hat das Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa (EZIRE) an der FAU mit einer Studie beauftragt, die sich in einem Schwerpunkt solchen Fragen widmet. Der Verfasser hat Anlass zu Optimismus: Bei allen nicht zu übersehenden Problemen gelingt schon vieles, und vor allem zeigt sich ein verbreiteter guter Wille auf allen Seiten, diese Probleme anzugehen. In Berlin würde man sie gerne gegen die dort bestehenden eintauschen.

Der Rechts- und Islamwissenschaftler Professor Dr. Mathias Rohe ist Ordinarius für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Er war Gründungsdirektor des Erlanger Zentrums für Islam und Recht in Europa (EZIRE), Mitbegründer, Vorsitzender und bis heute Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Arabisches und Islamisches Recht (GAIR). Rohe war Mitglied der ersten und der zweiten durch das Bundesministerium des Innern initiierten Deutschen Islamkonferenz (DIK); er ist Mitglied zahlreicher Arbeitsgruppen und Gesellschaften zum Thema Islam, Islamismus und Islamfeindlichkeit sowie islamisches Recht.

Zum Weiterlesen

Mathias Rohe, *Der Islam in Deutschland: Eine Bestandsaufnahme*, München 2016 (C.H. Beck)



Luther imagines 17

*Luther-Bilder im Medium
der Kunstmedaille*

Text: Kay Ehling

Im Laufe der letzten 500 Jahre hat sich eine Art »Kanon« von Luther-Festen herausgebildet, an dessen Spitze die Erinnerung an Luthers Geburt im Jahr 1483 und den Thesenanschlag von 1517 steht. Jedes Zeitalter bringt sein eigenes Luther-Bild hervor: Ist der Reformator im 16. Jahrhundert der gefeierte *Propheta Germaniae* und »dritte Elias«, im 17. und 18. Jahrhundert »Lichtbringer« und »Wiederhersteller der reinen Lehre«, so läßt sich seine Gestalt im 19. Jahrhundert nationalistisch auf und wird gleichzeitig zum Vorbild für das Bürgertum, das ihm in vielen Städten Denkmale setzt. Die Feiern im Kriegsjahr 1917 heroisieren Luther als deutschesten der Deutschen. 1983 vereinnahmt auch die DDR seinen 500. Geburtstag. Schließlich bestätigt die Feier des Reformationsjubiläums am 31. Oktober 2017 ein Wort Goethes: Die »produktive« Wirkung Luthers hält auch nach 500 Jahren noch an.

Die Ausstellung »Luther imagines 17« in der Staatlichen Münzsammlung in München ist noch bis 1. April 2018 zu sehen. Erschienen ist ein Begleitbuch mit Essays von Jörg Ernesti (1517. Panorama eines Jahres), Volker Leppin (Der Thesenanschlag. Entstehung und Bestreitung einer Legende), Alexander Demandt (Reformation ohne Luther), Martin Wallraff (Luther und Rom. Unscheinbare Memoriae im Weichbild der Stadt), Manuel Teget-Welz (Luther-Imago. Cranach im Dienste des Reformators), Benjamin Sommer (Licht gegen Finsternis. Das Reformationsjubiläum 1617 am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges), Wolfgang Steguweit (Hilaria Evangelica. Numismatisches Reformationsgedenken der Ernestiner aus dem Hause Sachsen im Jahr 1717) und Kay Ehling (Ein »verworrener Quark«. Goethe und das Dritte Evangelische Jubelfest in Weimar 1817; Der deutscheste der Deutschen. Luther im Krieg 1917). Im Katalogteil sind ausgewählte Luther-Medaillen abgebildet und beschrieben.

In der Ausstellung »Luther imagines 17« in der Staatlichen Münzsammlung wird der Wandel der Luther-Bilder im Medium der Kunstmedaille über die Jahrhunderte hindurch dargestellt. Im Unterschied zu Münzen werden Medaillen nicht für den Zahlungsverkehr hergestellt, sondern dienen als Kleinkunstwerke »für die Hand« zur Erinnerung an besondere Ereignisse.



links Brustbild Luthers mit Barett und Talar/Engel mit Lutherrose, 1530, Medaille von Wolf Milicz, Blei.

1517 DER THESENANSCHLAG FINDET NICHT STATT

Der 31. Oktober 1517 gilt als Beginn der Reformation. An diesem Tag verschickte Martin Luther seine lateinisch verfassten 95 Thesen gegen den Ablasshandel an seine beiden kirchlichen Vorgesetzten, den Erzbischof Albrecht von Magdeburg-Mainz und Hieronymus Schultz von Brandenburg. Doch wurden die Thesen an diesem Tag nicht an die Tür der Wittenberger Schlosskirche geschlagen. Diese Überlieferung wurde erst nach Luthers Tod in der von Philipp Melanchthon verfassten Vita Lutheri verbreitet.

Keine Persönlichkeit der deutschen Geschichte ist so oft auf Medaillen abgebildet worden wie Martin Luther. Erste Stücke entstehen ab 1520. Der Prophet Germaniens erscheint mit Barett und Talar, in Händen hält er die Bibel. Die Bibelübersetzung ist eine Großtat. Zwar gab es bereits ein gutes Dutzend deutscher Bibeln, doch entsprach keine den Ansprüchen der Reformatoren. Neu war, dass sich Luther am griechischen Urtext orientierte. So entstand eine sprachgewaltige Übersetzung aus einem Guss.



links Unter dem strahlenden hebräischen Gottesnamen hebt Luther einen Scheffel von einer brennenden Kerze/Schwan, 1617, Medaille von Christian Maler, Goldblech.

1617 LUTHER ALS SCHWAN UND LICHTBRINGER

Im 17. Jahrhundert verstand man den Reformator als Vollender des auf dem Konzil von Konstanz 1415 verbrannten tschechischen Theologen und Kirchenkritikers Johannes Hus. Dieser soll im Feuer gesagt haben: »Ich, der ich eine Gans bin, bratet ihr jetzt, aber einst wird ein Schwan kommen, den werdet ihr ungebraten lassen müssen«.

Luther wurde als dieser Schwan gedeutet. Auch ist er es, der den Scheffel von der brennenden Kerze hebt: GOTTES WORT IST LVTHERI LEHR DARVM VERGEHT DIE NIMMERM(ehr) heißt es etwa auf einer Medaille.



links Luther schlägt die Thesen an die Schlosskirche in Wittenberg/Gekrönte Ecclesia Augustana, 1717, Medaille von Ph. H. Müller, Silber.

1717 HILARIA EVANGELICA

Wie schon 1616, so wurde auch die zweihundertjährige Wiederkehr des Beginns der Reformation am 31. Oktober 1717, einem Sonntag, zurückhaltend und ohne jeden protestantischen Triumphalismus begangen. Gleichzeitig kamen viele metallene

Erinnerungsstücke heraus. Auf einer Augsburger Medaille wird erstmals der »Thesenanschlag« abgebildet. Mit der Hilaria Evangelica von Ernst Salomon Cyprian entstand 1719 eine erste Geschichte der Reformation.



links Luther-Denkmal in Wittenberg, 1821, Medaille von A. Fr. König, Silber.

1817 LUTHER WIRD ZUM DENKMAL

Im Vorfeld der Feierlichkeiten des Jahres 1817 wurde der Plan zur Errichtung eines Luther-Denkmal in der Öffentlichkeit diskutiert und ein Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich auch Johann Wolfgang Goethe beteiligte. Das erste Denkmal für den Reformator wurde 1821 in Wittenberg aufgestellt. Die Statue stammt von Johann Gottfried Schadow, der gotisierende Baldachin von Karl Friedrich Schinkel: Auf einem schlichten Sockel

steht ein fest entschlossener, ja trotzig dreinschauender Luther im Predigergewand, die Bibel in Händen haltend und mit der Rechten auf das Neue Testament weisend. Das Wittenberger Denkmal war das erste bedeutende bürgerliche Personenstandbild des 19. Jahrhunderts. In den nächsten Jahrzehnten werden dutzende Luther-Denkmale errichtet, u. a. in Coburg. Das größte Luther-Denkmal der Welt befindet sich seit 1868 in Worms.



links Luther im Mönchsgewand / Ritter mit Schwert auf Weltkugel, 1917, Medaille von H. Schwegerle, Bronze.

1917 LUTHER, DER DEUTSCHESTE DER DEUTSCHEN

Am 31. Oktober 1917, dem Tag der vierten Jahrhundertfeier des Wittenberger ›Thesenanschlags‹, stand Deutschland seit über drei Jahren im Krieg. In seiner Reformationsrede zum Kriegsjahr 1917 sprach der in München lehrende Historiker Erich Marcks davon, dass die Deutschen der unablässigen

Auffrischung aus den Tiefen lutherischer Innerlichkeit bedürften, um siegreich zu sein. Als eine Trinität eigener Art erscheinen Luther, Bismarck und Hindenburg gemeinsam auf einer Kriegsmedaille. Luther wird zum Krieger.



links Stilisierter Kopf Luthers mit Barett, rechts Einleitung und Beginn der 95 Thesen, 2017, 20 Euro, Entwurf P. Niesel, Silber.

2017 500 JAHRE REFORMATION

Und was bedeutet uns Luther heute?. Die Vielfältigkeit, ja Fremdheit vieler der in der Ausstellung gezeigten, älteren Luther-Bilder mahnt jedenfalls

zur Vorsicht, den Reformator in unserer Zeit nicht wieder auf unhistorische Weise zu aktualisieren und vordergründig zu vereinnahmen.

Professor Dr. Kay Ehling, geboren in München, war Assistentenkurator an der Kunsthalle Düsseldorf und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Gerhard-Mercator-Universität GH Duisburg und ist heute Oberkonservator an der Staatlichen Münzsammlung München, Professor für Alte Geschichte an der Universität Augsburg und Lehrbeauftragter für Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München.



Für ein lebendiges Bayern.

Wir machen uns stark für die Menschen
in der Region und engagieren uns
für Gesellschaft, Kultur und Ökologie.

www.bayernwerk.de

bayernwerk



AVISO EINKEHR DER HUMPLBRÄU VON WOLFRATSHAUSEN



Text: **Sybille Krafft**

OSKAR MARIA GRAF wählte für seine Erzählung »Die Firmung« als Schauplatz den Wolfratshäuser Humplbräu. Dort war der Berger Bäckerbub mit seinem Paten, »einem ungemein kniggerischen Geizhals«, nach einem langen Fußmarsch erschöpft eingekehrt, während seine Freunde mit »gewichsten Bauernchaisen« bequem zum Wirtshaus fuhren: »In der Humplbräustube ist es schon hoch hergegangen. Vollbesetzt sind die meisten Tische gewesen, überall hockten die lustigen Paten mit meinen Schulkameraden vor hochgehäuften Weißwursttellern, und jedes Mannsbild, jeder Bub hat gebampft, daß grad der Saft so herumgespritzt ist. Mir ist gleich das Wasser im Maul zusammengelaufen, und ich freute mich schon auf den schönen Schmaus.« Doch daraus ist nichts geworden, weil der nodige Herr Pate sich recht lumpen ließ und nur ein »windiges Paar Weißwürste« bestellte.

Eine wahre Sünde wäre es heutzutage, im Humplbräu nur Weißwürste zu essen, auch wenn sie hier ausgesprochen schmackhaft sind. Das traditionsreiche Wirtshaus hat nämlich viele andere bayerische Schmankerl zu bieten: vom zarten Rindsbackerl und feinem Böfflamott bis zum sauren Pressack und zur hausgemachten Milz-, Blut- oder Leberwurst. Der Küchenchef schwört dabei auf seinen 100-jährigen Ofen, in dem Enten- und Schweinsbraten besonders gut brutzeln.

Soll's mal nichts Fleischiges sein, sind Forellen und Saiblinge aus dem hauseigenen Fischwasser zu empfehlen. Dort können sie noch in großen Weihern schwimmen und sind nicht im Wasser eingepfercht wie Sardinen in einer Büchse. Wer will, kann im Humplbräu auch vegetarisch essen: Allein der Kartoffel-Endiviensalat ist ein Gedicht, das wohl auch dem Berger Dichter geschmeckt hätte. Wenn aber einmal im Monat Kalbsköpfe und Kälberfüße auf der Speisekarte stehen, vergessen eingefleischte Liebhaber alle veganen Vorsätze und pilgern selbst von weither zu dieser ältesten Gaststätte am Ort.

WIE SICH'S GEHÖRT, steht in Wolfratshausen das Wirtshaus gleich neben der Kirche. Ihr verdankt es seine erste urkundliche Erwähnung, wenn auch der Anlass tragisch war: 1619 brannte die Pfarrkirche St. Andreas mit dem Nachbargebäude vollständig ab. Ein Jahr später kaufte ein gewisser Hans Humpl das Anwesen und gab ihm seinen bis heute geltenden Namen. Als die Schweden 1632 im Oberland einfielen, stand das Haus erneut in Flammen, doch der Humpl Hans baute es in wenigen Monaten wieder auf.

Seit fast 400 Jahren prägt das markante Gebäude den Ort. Im Lauf der Zeit ging es von Hand zu Hand, wurde mehrfach umgebaut und erweitert. Zum ältesten Teil gehört eine

Klausen mit einer mächtigen Marmorsäule und einem markanten Kreuzgewölbe. Hier kann man sich bildhaft vorstellen, wie es bei der Grafischen Firmung »recht esserisch« zugegangen ist, als die Buben ihre Laugenbrezen hinuntergewürgt und so herzhaft in ihre Weißwürste gebissen haben, dass »der Wurstsaft dem Lechner von Aufhausen ins Gesicht gespritzt ist.«

DEN GRUNDSTEIN FÜR die heutige Wolfratshäuser Wirtedynastie legte Hans Fagner 1912, als er das Anwesen für 101.292,46 Goldmark kaufte. Heute führen Otmar Fagner und seine Ehefrau Luxi die Geschäfte, mit Sohn Benedikt steht bereits die 5. Generation am Herd. Zum Familienbetrieb gehören neben Schwester Marlene auch die 81-jährige Seniorchefin Zilla Fagner, die noch täglich nach dem Rechten schaut und hilft, wo sie gerade gebraucht wird. Sie ist Wirtin mit Leib und Seele – »und oft auch Pfarrer«, sagt sie schmunzelnd, wenn sie daran denkt, was ihr so mancher Gast zu vorgerückter Stunde schon alles gebeichtet hat. Als Biermadl fing sie einst in München an und heiratete später in den Humplbräu ein. Ob Schützen oder Gendarmen, Turner oder Trachtler, Flößer oder Feuerwehrler, Sozis oder Schwarze – sie alle sitzen gern am Stammtisch, wenn Zilla Fagner Geschichten aus der Stadt und aus ihrem Leben erzählt.

Geschichten vom Bierpreis zum Beispiel, als im Jahre 1516 die Maß in Wolfratshausen von Michaeli (29. September) bis Georgi (23. April) nicht mehr als einen Pfennig kosten durfte. Bis zum Ersten Weltkrieg stieg der Preis dann auf 24 Pfennige. Die Getränke werden übrigens nach wie vor im historischen Bierkeller gekühlt. Er stammt aus einer Zeit, als »im Humpl« noch Bier gebraut wurde: zunächst nur ein braunes Gerstenbier, später dann auch ein Weißes (Helles) und ein Weizen. Allein im Jahre 1803 erzielte der Humplbräu einen Ausstoß von 77 040 Liter. Die Loisachstadt war früher nämlich nicht nur eine Flößer-, sondern auch eine Bierstadt. Bis zu 13 Brauereien gab es am Ort, und ihre Geschichte reicht bis ins 15. Jahrhundert zurück. Ein Erlass von Herzog Albrecht IV. hatte 1474 der Gemeinde das Recht gewährt, für Bier, Wein und Met ein »Ungeld«, also eine Art Getränkesteuer, zu erheben. Auch die Brauer verdienten am Durst und wurden zu wohlhabenden und angesehenen Leuten, die bei der Fronleichnams- und Sebastianiprozession hoch zu Ross mitritten. Nach dem Motto »Wasser macht durstig« zählten übrigens die Floßknechte zu ihren treuen und trinkfesten Stammkunden. 1909 stellte dann der Humplbräu als letzte Wolfratshäuser Braustätte das Biersieden ein.

ALS NACHTISCH MÜSSEN wir uns aber unbedingt noch den fulminanten Höhepunkt der Grafischen Firmungsvöllerei gönnen: »Gebampft und geschmatzt haben sie auf Hautsdrein und schon ganz alert und frech wie Mannsbilder ihre vollen Maßkrüge angesetzt. Schier die Augen hat es ihnen beim Trinken herausgetrieben, und ihre Gesichter sind vom schnellen Hineinwürgen der Würste und Laugenbrezen ganz schwitzglanzig geworden.« Während die Firmlinge damals reihenweise unterm Tisch lagen, braucht man heute nur durch das denkmalgeschützte hölzerne Treppenhaus hinauf ins Hotelzimmer zu steigen, um nach Speis und Trank den Anziehungskräften der Bettschwere zu erliegen. Zuvor sollte man aber schnell noch einen Blick aus dem Fenster auf die historischen Häuserzeilen von Wolfratshausen werfen, auf das Loisachufer und auf die Pfarrkirche St. Andreas, wo einst die Grafische »christkatholische Firmung« ihren verhängnisvollen Anfang nahm. Als literarisches Betthupferl gibt's dann einen kulinarischen Wunsch, der

dem Lechner von Aufhausen in den Mund gelegt wurde: »Jaja, Buabn, freßt's und sauft's nur, daß z'a Flaxn kriagts!«

Wer sich Oskar Maria Graf's deftige Erzählung noch einmal auf der Zunge zergehen lassen will, der findet sie in dem Band »Größtenteils schimpflich. Von Halbstarcken und Leuten, welche dieselben nicht leiden können.«

Dr. Sybille Krafft, Historikerin und BR-Autorin, spürt in ihren zahlreichen Filmen, Ausstellungen und Büchern als »Chronistin des Wandels« den Veränderungen unserer Lebenswelt nach. Den Umgang von Menschen mit historischen Bauten porträtiert sie in ihrer legendären BR-Reihe »Leben mit einem Denkmal« und wurde dafür 2011 mit dem Denkmalpreis des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz ausgezeichnet. 2017 erhielt sie die Bayerische Denkmalschutzmedaille für ihre Berichterstattung zu Baukultur und Denkmalpflege im Bayerischen Rundfunk.

Wegbeschreibung

Auf der A95 Ausfahrt Wolfratshausen, der Ausschilderung zur Altstadt folgend, liegt der Humplbräu direkt neben der kath. Pfarrkirche am Obermarkt 2.

Auf der A8 Ausfahrt Sauerlach, der Ausschilderung nach Wolfratshausen folgen, dann Richtung Altstadt.

Mit der S7-Bahn von München bis zur Endstation Wolfratshausen, zu Fuß sind es dann ca. 10 Minuten auf der Bahnhofstraße stadteinwärts.

Hotel-Gasthof Humplbräu

Familie Otmar Fagner
Obermarkt 2 | 82515 Wolfratshausen
Tel. 08171 . 48329-0 | Fax 08171 . 48329-13
post@humplbraeu.de | www.humplbraeu.de



aviso EINKEHR

DIE SCHÖNSTEN DENKMALGESCHÜTZTEN WIRTSHÄUSER UND GASTHÖFE IN BAYERN SIND (NOCH) NICHT SO BEKANT WIE VIELE UNSERER SCHLÖSSER, BURGEN UND KIRCHEN. DAS MUSS SICH ÄNDERN! IN »aviso EINKEHR« STELLEN WIR IHNEN DESHALB DIE SCHÖNSTEN KULINARISCH-BAVARISCHEN MUSENTEMPEL VOR: ALLE RESPEKTABLE UND AUTHENTISCHE ZEUGNISSE UNSERER REICHEN BAUKULTUR UND: IN ALLEN KANN MAN HERVORRAGEND ESSEN, IN MANCHEN AUCH ÜBERNACHTEN.



oben Die Affenhorde aufgestellt auf einem Tisch in der ZSM. Sie sind die Vorlagen für die Zeichnungen von Anja Bolata, Dr. Thassilo Franke, Rudolf Gerer, Michael Jicha, Marco Calogera, Ruth Moch, Dr. Taciana Ottowitz, Barbara Ruppel.

Text: **Markus Wesche**

ZU DEN HERAUSRAGENDEN Schätzen der wissenschaftlichen Sammlungen und Museen des Freistaats Bayern gehören die handfesten Ergebnisse der Expedition von Johann Baptist Spix (1781-1826) und Carl Philipp Friedrich Martius (1794-1868): Wirbeltiere und Insekten, Vögel und Fische, wobei damals mehr als 60 Tiere lebend in München ankamen, dazu getrocknete Pflanzen, Samen und konservierte Früchte, Mineralien, indianische Waffen, Geräte und Kopfschmuck, Bücher und Münzen, abertausende von Objekten. Sie sind heute auf verschiedene staatliche Sammlungen verteilt. Der Biologe Spix und der Botaniker Martius waren zwischen 1817 und 1820 durch das weitgehend unerschlossene Brasilien gereist, von São Paulo als südlichster Gegend bis zum Äquator mit dem Amazonas, den die beiden Wissenschaftler teils getrennt, teils gemeinsam über ein dreiviertel Jahr bis an die Grenze zum spanischen Südamerika befuhren. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat im Dezember 1820 war nichts mehr wie zuvor. Der bayerische König Max I. Joseph erhob sie in den persönlichen Adelsstand. Die Bayerische Akademie der

Wissenschaften, verantwortlich für die Vorbereitung der Expedition, erhob den 26-jährigen untergeordneten »Adjunkten« Martius zum ordentlichen Mitglied. Die Akademie, die die wissenschaftlichen Sammlungen Bayerns in der Alten Akademie neben St. Michael in München verwaltete, wusste kaum wohin mit dem unermesslichen Expeditionsgut: Zimmer mussten geräumt werden, Kollegen in unkomfortable Enge zusammenrücken. Schon erblühte der Kollegenneid. Doch am Ende stand ein zuvor ungeahnter Erkenntnisgewinn für Natur- und Kulturgeschichte Brasiliens. Nach der Reise widmeten sich Spix und Martius hingebungsvoll der wissenschaftlichen Auswertung: Als Landeskunde kam ein gewaltiger dreibändiger Reisebericht von geradezu literarischem Rang zustande, erst 1831 abgeschlossen. Aufwändige Publikationen zur Tier- und Pflanzenwelt entstanden parallel; Beiträge zur Ethnographie der Urbevölkerung, zur Sprache und Musik der Indios folgten. Das Bild von Brasilien war danach ein vollkommen anderes. Spix und Martius waren gewissermaßen die »Humboldts« Brasiliens. Und das

überreiche, menschenleere Brasilien wurde mit der Unabhängigkeit von Portugal 1822-1825 und der Erhebung zum Kaiserreich ein Land offen für neue Siedler. Wer den letzten Teil von Edgar Reitz' Filmserie »Heimat« gesehen hat, den Aufbruch der bitterarmen Hunsrück-Bauern in das klimatisch gemäßigtere Südbrasilien, der hat die andere Seite der Medaille vorgeführt bekommen, die künftige Kolonisation von »Brasilien, ein(em) Land der Zukunft«, wie das Buch des Exilanten Stefan Zweig von 1936/1941 heißt.

Spix' Affentypen: Neuentdeckungen im Reich der Natur

Doch vom Ausblick auf die Weltgeschichte zurück zur Natur. Spix hat von seiner Expedition eine Reihe von Affenfellen mitgebracht, die mehr oder weniger gut präpariert mit einem knappen Halbhundert die Regale der Zoologischen Staatssammlung München (ZSM) bevölkern. Männlein, Weiblein, Kinder, Mütter mit Kind: ein kleiner Affenzoo der Genera der Cebidae und der Callithrichidae. In der Geschichte der Taxonomie, der Wissenschaft von der Klassifizierung, sind diese Präparate von einer Bedeutung, die der unbedarfte Laie nicht vermutet, sind sie doch vielfach die Typusexemplare, nach denen die allererste Beschreibung vorgenommen wurde. Von den 34 hier beschriebenen Primatenarten waren zu Spix' Zeiten neun völlig neu, 22 schon anderwärts beschrieben. Heute, nach vielen taxonomischen Umordnungen und Umbenennungen, die in den verschiedenen Belegzetteln der ausgestopften Wesen dokumentiert sind, schreibt man Spix wieder 16 neue Arten zu.

Ein neuer Blick auf Spix' Affen: das Auge der Künstler

Diese Affen des Ritter von Spix beanspruchen nicht nur das Interesse der Taxonomen, sondern auch von bildenden Künstlern. Seit 2008 trifft sich eine Gruppe von Zeichnern regelmäßig in der ZSM, um anhand der Präparate Tierbilder nach den Regeln wissenschaftlicher Illustration zu zeichnen, doch zugleich mit der Absicht künstlerischer Gestaltung. Diese Zeichner hatten zunächst an der Akademie der Bildenden Künste unter der Zeichen- und Medaillenkünstlerin Barbara Ruppel zusammengefunden. Frau Ruppel unterrichtete dort wissenschaftliches Zeichnen. Nach dem Ausscheiden Frau Ruppels aus der Akademie wechselte die Gruppe in die ZSM und hat dort eine schöne Heimstatt gefunden, die sich in Ausstellungen dort, im Botanischen Garten in Nymphenburg und anderswo manifestiert hat. Vor einiger Zeit gerieten die Spix-Affen ins Visier. Die Zeichner waren von diesen



Präparaten fasziniert: Während man solche zuvor als Vorlagen für die Darstellung von lebenden Wesen benutzte, als Gedächtniskrücken, wenn man so will, ging man in diesem Fall einen anderen Weg. Die Künstler dokumentierten jetzt vielmehr die Präparate als solche, als Kunstprodukte in ihren Mängeln, ja in ihrer Falschheit. Man bedenke: Als man sich vor zweihundert Jahren nach Ankunft der Expeditionsgüter, hier: der Felle und Knochen, an die Wiederherstellung des »Naturzustandes« machte, hatte man oft mehr Fantasie als Kenntnis, und so kam manches Fantasieprodukt dabei heraus: Eine zähnefletschende, halb aufgerichtete, ihr Kind schützende Mutter, ein Muttertier, das sein Kind vor sich auf dem Bauch trägt, wo doch die lebenden Tierkinder eher auf dem Rücken der Mama transportiert werden, ein wohl als männlich zu verstehendes Wesen, das hoch aufgerichtet droht wie ein mächtiger Grizzly in den Romanen Karl Mays.

Vom Baum in den Sammlungsschrank: der Weg der Affen in die Wissenschaftlichkeit

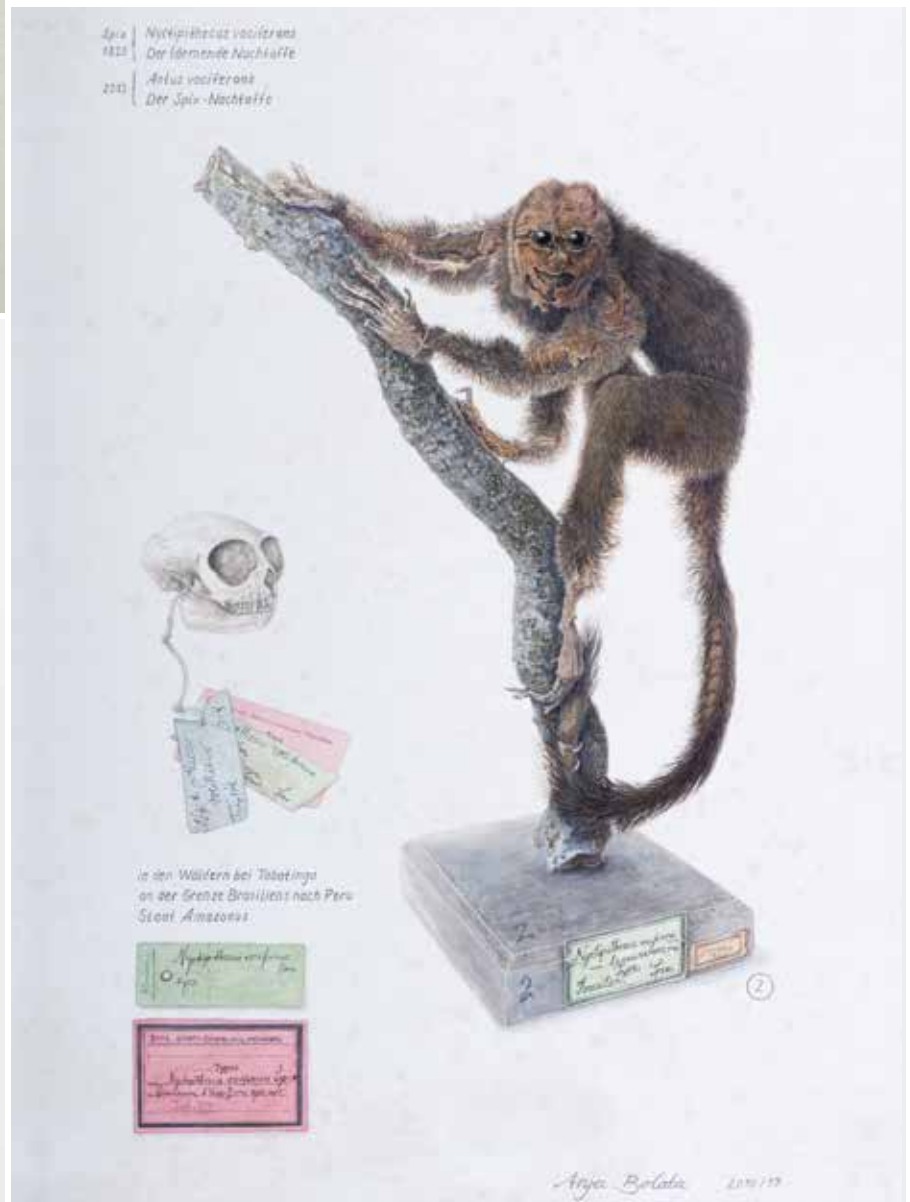
Wie konnten solche nicht artgerechten Darstellungen und Rekonstruktionen in einem kontrolliert wissenschaftlichen Verfahren zustande kommen? Wie verlief der Weg der Affen vom lärmigen, grünen Amazonasdschungel nach München, vom Schuss vom Baum herunter in den todesstillen Sammlungsschrank? Dank der Reisebriefe und der Nach-



links Spix fand dieses Exemplar des Rothandbrüllaffens am Rio Tocantins nahe Pará (heute Belem) und gab ihm den Namen *Mycetes discolor*. Der Erstbeschreiber war Alexander von Humboldt im Jahre 1812, seine Benennung als *Alouatta caraya* ist heute wieder die maßgebliche. Die verschiedenfarbigen Schilder bezeichnen die verschiedenen Umbenennungen. Die Palme *Astrocaryum murmurum* Martius wurde von Martius als erstem beschrieben (*Historia naturalis palmarum*, Band 2, Tafel 58). Zeichnung von Barbara Ruppel.

darunter Der großbärtige Brüllaffe von Spix in den Trockenwäldern (Caatingas) zwischen Minas Geraes und Bahia gefunden und wahrscheinlich von Salvador de Bahia nach München geschickt. Ob Spix die sentimentalische Darstellung von Mutter und Kind nach der natürlichen Lebensweise bestimmt hat, darf bezweifelt werden. Zeichnung von Rudolf Gerer.

daneben Den lärmenden Nachtaffen (*Nyctipithecus vociferans*) brachte Spix vom äußersten Punkt seiner Amazonas-Reise mit, aus den Wäldern an der Grenzstation Tabatinga zu Spanisch-Amerika. Diesen Reiseabschnitt bestritt er allein. Der heutige Artname *Aotus vociferans* wurde erst 2013 festgelegt. Die Zeichnung gibt sehr genau den heutigen Zustand des Präparats wieder: die Nähte, das abgeschabte Fell, die Metallkrampen. Zeichnung von Anja Bolata.



rechts Der Unbärtige Kurzschwanz (*Brachyurus ouakary*) hat schon eine Reihe von Typusbeschreibungen hinter sich; sie sind rechts aufsteigend bis zur jüngsten weißen wiedergegeben. Zeichnung von Anja Bolata.

darunter Der Geile Wickelschwanz (heute Rückenstreifen-Kapuzineraffe) wurde von Spix bereits während der Reise durch Minas Geraes am Rio Carinhonha besorgt, auffallend ist der starke Ausdruck des Präparats. Von dieser Gegend wird in dem Reisebrief vom 26. April 1818 die *Genipa americana* aus der Gattung der Rubiaceae erwähnt, von deren Beerensaft sich die Indios die Gesichter blau färben. Zeichnung von Barbara Ruppel.

unten Die beiden Roten Springaffen (*Callicebus cupreus* 2013) gehören zu den von Spix erstmals beschriebenen Typusexemplaren. Sie stammen aus dem Innern des Kontinents nahe der Grenze zu Peru. Zeichnung von Barbara Ruppel.

darunter Der Großköpfige Wickelschwanz (heute Großkopf-Kapuzineraffe) gehört zu den Erstbeschreibungen von Spix, das Präparat macht dem Namen alle Ehre. Dieses Exemplar stammt aus dem Amazonas-Gebiet am Rio Catuá. Zeichnung von Rudolf Gerer.



richten über Ankunft und Unterbringung der brasilianischen Ausbeute können wir uns eine Vorstellung davon machen. Spix und Martius hatten immer wieder von den Küstenstädten, die sie berührten, Kisten mit Expeditionsgut nach Europa abgeschickt. Den größten Teil der tierischen und botanischen Präparate verpackten sie am Endpunkt der ganzen Expedition in der Stadt Pará (heute Belém) an der Amazonas-Mündung in vielen Kisten aus kostbaren brasilianischen Hölzern, legten Blumen, Früchte und Fische in Flaschen und Fässchen mit Weingeist, hinzu kamen 67 lebende Tiere und viele Pflanzen. Zwei indianische Kinder, ein Mädchen und einen jungen Mann, die, weil aus verschiedenen Stämmen, sich nicht einmal verständigen konnten, nahmen die Forscher als »völkerkundliches Lebendgut« nach München mit. In Lissabon angekommen, wollten sie zunächst das Expeditionsgut nach Hamburg und von dort die Elbe hinunter bis Magdeburg verschiffen und dann per Fuhrwerk nach München befördern lassen. Es kam anders. Die Kisten wurde wegen algerischer Piraten im Atlantik auf ein österreichisches Schiff geladen und nach Triest befördert,

den Ausgangshafen der Expedition. Zwei Gärtner brachten dort das lebende Gut über den Winter, bis die Alpenpässe wieder schneefrei waren. Wie die erhaltenen Rechnungen zeigen, war dies eine kostspielige Angelegenheit. Mitteleuropa litt damals unter großer Kälte, nachdem im Jahr 1815 der Ausbruch des Tambora im fernen Indonesien eine veritable Klimakatastrophe herbeigeführt hatte.

SEIT DEM BEGINN der Expedition 1817 waren nach und nach schon viele Tierpräparate in München eingetroffen. Man hatte derweil für die Akademie nicht nur neue Schränke schreinern lassen, sondern auch schon vor Spix' Rückkehr begonnen, die Felle und Schädel zusammenzunähen und die Produkte einzuräumen. Hier ist wohl schon manches schiefgelaufen. Die meisten Affen stammten allerdings vom Amazonas und waren mit den Forschern tot oder lebendig zurückgereist. Wie tief der Zoologe Spix das Habitat seiner Tiere erforschen konnte, muss offen bleiben. Die Reise auf dem Amazonas führte an dichten grünen Blatt-Jalousien vorbei, die den Blick ins Waldesinnere verbargen. Zum Schießen hatten die Forscher mangels eines erfahrenen bayerischen Jägers einen brasilianischen Soldaten mitgenommen, außerdem waren sie auf die Schützenmeisterschaft der Indios angewiesen. Manches Tier wurde vor Ort »erworben«, wie eine Illustration aus dem Reisewerk sinnfällig macht. Da treten die beiden Forscher in eine Eingeborenenhütte, in der Ecke liegt Jagdbeute: ein Vogel – und auch ein Affe. Mühevoller Naturerkenntnis! Heute dürfen wir die Raffinesse der Naturfilmer bewundern; sie verschaffen uns mit hoher wissenschaftlicher Gründlichkeit und großen Mühen Erfahrungen, die wir oft nur leichthin konsumieren. Spix' Affen sind, so wie sie vor uns stehen, geradezu ein Menetekel der progressiven Naturerforschung. Dies führen uns die Zeichner mit feinem Pinsel vor Augen.

Dr. Markus Wesche ist ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, wo er als Historiker arbeitete. Er bereitet eine Edition der Reisebriefe von Spix und Martius an König Max I. Joseph von Bayern vor.

Zum Weiterlesen

Klaus Schönitzer, Ein Leben für die Zoologie. Die Reisen und Forschungen des Johann Baptist Ritter von Spix, München: Allitera Verlag 2011.



ZOOLOGISCHE STAATSSAMMLUNG MÜNCHEN

WWW.ZSM.MWN.DE

Die Ausstellung »Der Ritter und seine Affen. 200 Jahre nach der Brasilien-Expedition von Spix und Martius« ist ab dem 13.11. bis zum 22.12.2017 und wieder ab dem 08.01.2018 an Werktagen von 10.00-16.00 Uhr zu sehen. Von der Haltestelle Obermenzing (Buslinien 143 und 162 und S2) aus ist die ZSM in 5 Gehminuten zu erreichen. Am Samstag, den 18.11.2017, ist von 9.00-17.00 Uhr »Tag der offenen Tür«, an dem es neben den Bildern der acht Künstler auch Einblicke hinter die Kulissen einer der größten Forschungssammlungen der Welt gibt.

BIO – BIOTOP – BIOTOPIA: EIN MUSEUM DES LEBENS

KONZEPTION UND ARCHITEKTUR DES NEUEN NATURKUNDEMUSEUMS BAYERN

Text: **Ulrike Rehwagen**

Ein Leuchtturmprojekt für kommende Generationen

Staunend das Leben entdecken, begeistert die Perspektiven wechseln und verantwortungsvoll mit ökologischen Herausforderungen umgehen, das ist die Mission des neu entstehenden BIOTOPIA-Naturkundemuseum Bayern. In den kommenden Jahren wird das bestehende Museum Mensch und Natur am Nymphenburger Schloss in München umfassend erweitert und als BIOTOPIA mit einer einzigartigen Neukonzeption wieder eröffnet.

Zusammen mit den internationalen Agenturen Lord Culture und Ralph Appelbaum Associates sowie mit zahlreichen Wissenschaftlern und Experten aus Bayern und der Welt erarbeitete Gründungsdirektor Prof. Dr. Michael John Gorman im vergangenen Jahr den Masterplan für das neue Museum. Kultusminister Dr. Ludwig Spaenle hatte den Iren im Herbst 2015 zum künftigen Museumschef ernannt. Der gebürtige Dubliner Gorman gründete die Science Gallery in seiner Heimatstadt als Plattform für den Austausch zwischen Kunst und Wissenschaft. Science Gallery hat seitdem mit Eröffnungen in London, Melbourne, Bangalore und Venedig internationalen Erfolg. Gorman ist jetzt Gründungsdirektor des neuen Museums und gleichzeitig Inhaber des Lehrstuhls »Life Sciences in Society« an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

BIOTOPIA – Weltweit ein einzigartiges Konzept

Bisher strukturierten Naturkundemuseen ihre Inhalte meistens nach taxonomischen oder geografischen Prinzipien. BIOTOPIA – Naturkundemuseum Bayern wird international das erste Museum sein, das Verhaltensweisen sowie Natur- und Lebensprozesse in den Mittelpunkt stellt, die der Mensch mit Tieren, Pflanzen und anderen Organismen gemeinsam hat. »Essen«, »Schlafen«, »Fortbewegen« oder »Fortpflanzen« sind nur ein paar der Themen, um die sich die Dauerausstellung rankt. Entstehen wird ein führendes Museum für das Verständnis und die Wertschätzung der Natur, die Wissenschaftskommunikation sowie den Dialog zwischen Wissenschaft und Kunst. Als offene Diskussions- und Kommunikationsplattform wird es zudem kein starres Museum sein. Offene Labore laden zum Experimentieren ein und ein Kindermuseum richtet sich gezielt an Kinder bis acht Jahre. Ein Ökosystem-Observatorium gibt den Besuchern die Gelegenheit, durch Virtual-Reality-Erlebnisse und Live-Medien in aktuelle Forschung sowie lokale und globale Ökosysteme einzutauchen. BIOTOPIA – Naturkundemuseum Bayern wird dabei Lernort für alle Alters- und Bildungsschichten sein, aber besonders Kinder und Schulklassen altersgerecht ansprechen.

Der Mensch als Teil des Ökosystems

Das Abenteuer Natur intuitiv begreifen und dabei den Menschen als Teil, Erforscher, Nutzer und Gestalter seiner Umwelt verstehen – das ist Programm. BIOTOPIA diskutiert die Zusammenhänge zwischen Menschen und anderen Lebewesen und fördert ökologisches, systemisches Denken.

Das Museum möchte die Besucher zum Nachdenken anregen. Viele der bedeutendsten Herausforderungen, denen wir heute begegnen, vom Klimawandel bis zum Artensterben, lassen sich zum großen Teil auf eine unausgewogene Beziehung des Menschen zu anderen Lebewesen zurückführen. Einen wichtigen Bereich der Dauerausstellung bilden daher die Folgen menschlichen Handelns auf die Umwelt wie Ressourcenverbrauch, Klimawandel und der Verlust von Biodiversität.

Interaktiv, facettenreich und fachübergreifend

BIOTOPIA – Naturkundemuseum Bayern verfolgt sowohl inhaltlich als auch gestalterisch einen einzigartigen, interdisziplinären Ansatz. Dauer- und Sonderausstellungen werden durch ihre visionäre Aufbereitung einem innovativen und modernen Museum gerecht. Die spannenden Ausstellungen werden nicht nur gemeinsam mit Wissenschaftlern entwickelt, sondern auch mit Künstlern und Designern. Sammlungsobjekte, einige lebende Tierarten sowie interaktive Elemente finden dort gleichermaßen ihren Platz. Fachübergreifende Themen, z. B. aus den Geowissenschaften, den Geistes- und Sozialwissenschaften, Design und Kunst, schlagen die Brücke zwischen Wissenschaft und Kunst.

Schaufenster der Sammlungen und Forschung der Staatlichen Naturwissenschaftlichen Sammlungen Bayerns

Die Staatlichen Naturwissenschaftlichen Sammlungen Bayerns, die u. a. die größte Schmetterlingssammlung der Welt mit über 11 Millionen Einzelobjekten besitzen, bekommen Gelegenheit, ihre umfangreichen Schätze einer breiten Öffentlichkeit zu zeigen und – wie auch die anderen nationalen und internationalen Partner – ihre Forschung erlebbar zu machen.

Ein einmaliger Standort im Herzen des Natur-Kultur-Quartiers Nymphenburg

Mit dem Umzug der LMU-Institute für Genetik und Mikrobiologie von der Maria-Ward-Straße nach Martinsried hat sich eine einmalige Gelegenheit ergeben, eine Museums-erweiterung in Verbindung mit dem bestehenden Museum

rechts Mit »Birdly« kann der Besucher selbst zum Vogel werden.

darunter Mädchen mit Mistkäfer.

unten Besucher der Sonderausstellung GAME in Moskau von Science Gallery, Trinity College Dublin.

zu realisieren. Die Veranstaltungs- und Ausstellungsfläche wird sich dabei nicht nur von derzeit ca. 2.500 qm auf über 7.000 qm vergrößern, sondern darüber hinaus wird ein einmaliges Naturkultur-Quartier Nymphenburg entstehen. Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit dem Botanischen Garten und dem Nymphenburger Schloss und Park liegen auf der Hand. Zusätzlich wird dieser einmalige Standort viele Vorteile für den Stadtteil bringen – kulturell wie wirtschaftlich.

Bayernweite Sichtbarkeit und Vernetzung

Begleitend unterstützt BIOTOPIA – Naturkundemuseum Bayern ein bayernweites Netzwerk: Es führt Schulen, Museen, Forschungseinrichtungen sowie öffentliche und private Organisationen zusammen, die sich für die Erforschung und den Schutz der Umwelt einsetzen. Partner wie das RieskraterMuseum Nördlingen, das Jura-Museum Eichstätt, das Urwelt-Museum Oberfranken in Bayreuth und das Naturkundemuseum Bamberg werden jeweils ihre eigenen Geschichten erzählen. So erleben die Besucher Bayern als Land mit vielseitiger Naturgeschichte, in der zukunftsweisende Forschung stattfindet und wichtige Entdeckungen gemacht werden.

Politik und Gesellschaft im Schulterschluss

Das Vorhaben wird getragen vom Freistaat Bayern und durch den Förderkreis BIOTOPIA – Naturkundemuseum Bayern e.V. von den Bürgern unterstützt.

Der Rückblick

Den Wunsch nach einer Erweiterung des Museum Mensch und Natur gibt es seit dessen Eröffnung im Jahre 1990. Eine Erweiterung am aktuellen Standort wurde aber erst durch den genannten Umzug der LMU-Institute möglich. 2008 wurde ein erster Bauantrag an das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst gestellt, der noch zwei Mal überarbeitet und 2012 genehmigt wurde. In der Folge wurde ein Architekturwettbewerb ausgelobt, den 2014 das renommierte Büro Staab Architekten aus Berlin gewonnen hat. Der Wettbewerb wurde durch den Freistaat Bayern in enger Abstimmung mit der Landeshauptstadt München und unter Einbindung des zuständigen





oben Modell Wettbewerb.

darunter BIOTOPIA-Naturkundemuseum Bayern, Blick vom Rondell.

unten BIOTOPIA-Naturkundemuseum Bayern, Blick von der Maria-Ward-Straße.

Bezirksausschusses durchgeführt. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und die Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen haben die Belange der Denkmalpflege in das Wettbewerbsverfahren eingebracht. Das neue Gebäude wird das aus der Nachkriegszeit (1960/70er-Jahre) stammende ehemalige Lehrstuhl- und Laborgebäude der Ludwig-Maximilians-Universität München, in dem ein modernes Naturkundemuseum nicht realisierbar ist, ersetzen.

Die Architektur

Der Neubau lehnt sich behutsam an das historische Schlossensemble in Nymphenburg an und ist gleichzeitig als moderner Museumsbau zu erkennen. Das neue Museum wird eine Gesamtfläche von rund 12.800 qm haben. Der weitere Planungsprozess wird etwa zwei Jahre in Anspruch nehmen, bevor mit den Bauarbeiten begonnen werden kann. Das Büro Staab Architekten hat deutschlandweit Projekte wie den Neubau des Richard Wagner Museums in Bayreuth, für das das Büro 2017 mit dem Bayerischen Staatspreis »Bauen im Bestand« ausgezeichnet wurde, oder das Museum der Bayerischen Könige in Hohenschwangau realisiert, die für eine gelungene Einbettung neuer Architektur in bestehende historische Ensembles stehen. Einen wichtigen Anhaltspunkt zur Gestaltung des BIOTOPIA-Neubaus bildet die Weiterentwicklung der Schlossanlage durch den Architekten Joseph Effner ab 1715. Dieser legte mit dem Bau der äußeren Erweiterungen bereits einen Höhengsprung zwischen den Gebäuden der Schlossanlage und den daran anschließenden, dienenden Gebäudeteilen fest. Auch differenzierte er die Fassaden der beiden Gebäudeteile in Farbe und Detaillierungsgrad: die Gebäude der Schlossanlage wurden mit aufwändigen Fassaden- und Putzstrukturen in graublau und weiß versehen, während die Nebengebäude eher schmucklose, weiß gekalkte Putzfassaden mit leicht strukturierten, gelben Putzfachen erhielten. Analog dazu wurde später die von Effner geplante Rondellbebauung gestaltet, die zusammen mit den Nebengebäuden die Schlossanlage rahmt.

Zum aktuellen Stand

In den letzten Monaten wurden die innere Organisation des Gebäudes, die Grundrisse, Nutzungsverteilungen und Schnitte des Museums



entwickelt, um den mannigfaltigen und komplexen Anforderungen eines modernen, zukunftsweisenden Wissenschaftsmuseums gerecht zu werden. Gleichzeitig arbeiten die Architekten am äußeren Erscheinungsbild, dem eine ganz besondere Bedeutung zukommt: Die Fassade soll dem Museum auf der einen Seite ein ansprechendes »Gesicht« verleihen, das es nach außen hin als Museum erkennbar macht und das zum Besuch einlädt. Auf der anderen Seite soll sie sich harmonisch mit dem einzigartigen Barockensemble des Nymphenburger Schlosses verbinden. Der Wettbewerbsentwurf (2014) hat die grundsätzlichen städtebaulichen und architektonischen Rahmenbedingungen wie die Fortsetzung der Erschließungslogik des Schlosses, die mögliche Anbindung an den Botanischen Garten und die Adressbildung festgelegt und die Dachform und Abmessungen des Gebäudes bestimmt; in den weiteren Planungsschritten werden nun in Abstimmung mit allen Beteiligten die Grundrisse und Fassaden entwickelt.

Im September 2017 haben die architektonischen Pläne einen ersten Entwicklungsstand erreicht und wurden der Öffentlichkeit vorgestellt. Bei der Weiterentwicklung haben Staab Architekten unter Einbeziehung der Anmerkungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Themen wie Gliederung und Rhythmus sowie Materialität und Farbigkeit der Fassade und darüber hinaus Struktur und Materialität der Dachdeckung präzisiert. Die städtebauliche Setzung des Wettbewerbsentwurfes bildet weiter die Basis für die Entwicklung. Der Museumsneubau orientiert sich typologisch an seinem südlichen Pendant in der Schlossanlage, dem Schweigebau. Die äußeren Abmessungen und die First- und Traufkanten werden vom Vorgängerbau übernommen. Um eine für die Museumsnutzung geeignete Gebäudetiefe zu erreichen, wird die nördliche Innenhoffassade, von außen nicht wahrnehmbar, in Richtung Innenhof verschoben. Die öffentliche Zugänglichkeit der Schlosshöfe wird mit dem Neubau des Naturkundemuseums fortgeschrieben. Zwei Torbögen an den Schmalseiten des Museumshofs greifen ein vorhandenes Motiv der Schlossanlage auf und ermöglichen den Durchgang von der Maria-Ward-Straße im Osten in Richtung Botanischer Garten im Westen. Sie legen damit auch den Grundstein für eine Achse, die das Schloss über das Naturkundemuseum mit dem Botanischen Garten verbindet. Im Museumshof liegt der Haupteingang zum Museum. Der Hof ist zugleich der Vor- und Außenbereich des Museums, in dem das Museum erste Anreize setzen kann und auch ein geeigneter Ort für ein Café entsteht.

Von besonderem öffentlichen Interesse war die Weiterentwicklung der Fassade und der Dachdeckung. Die Fassade des Neubaus greift nun expliziter die Farbigkeit und Gliederung der historischen Nebengebäude des Schlosses auf. Im jetzigen Planungsstadium lehnt sich eine putzähnliche, mineralische Fassadenoberfläche in einem sehr hellen Farbton an die weiß verputzten Nebengebäude an. Im Erdgeschossbereich werden durch die innere Neuorganisation großzügige Fensteröffnungen möglich, die nun als klarer Rhythmus aus stehen-

den Fensterelementen die Fassade gliedern und in Anlehnung an die historischen Putzfassaden farbig eingefasst sind. Eine geschossweise Gliederung der Fassade wird nach Angabe der Architekten über eine unterschiedliche Rhythmisierung der Fenster im Erdgeschoss und des Fassadenreliefs im Obergeschoss erreicht. Im Innenhof nutzen die Architekten die Möglichkeit, die Museumsnutzung mit einer großzügigen Verglasung stärker in den Vordergrund treten zu lassen. Um die Verwandtschaft zu den anliegenden Dachflächen zu stärken und den Forderungen des Denkmalschutzes entgegenzukommen, planen die Architekten eine mineralische Keramikdeckung. Diese schrittweise, in enger Abstimmung mit allen Beteiligten vollzogene Weiterentwicklung stellt sicher, dass das Museum – wie bereits zahlreiche vorangegangene Projekte der Architekten – sensibel auf alle Aspekte des Ortes eingeht und eines Tages wirken wird, als sei es immer schon dagewesen.

Fazit

Die Menschen vor Ort, die Behörden, die Experten und die Projektverantwortlichen eint bei der Gestaltung ein gemeinsames Ziel: Das großartige Ensemble des Nymphenburger Schlosses und das an die Schlossanlage angrenzende neue Museum sollen sich auch unter architekturästhetischen Gesichtspunkten gegenseitig befruchten und ein harmonisches Bild abgeben, das auf eine breite Zustimmung bei der Bevölkerung trifft. Die Gestalter setzen sich daher sehr intensiv mit den Gedanken und Fragen der Bürgerinnen und Bürger auseinander. Im Rahmen des Planungsprozesses finden verschiedene öffentliche Informationsveranstaltungen statt.

In den kommenden Jahren sind zudem Veranstaltungen und Festivals geplant, die schon heute die Vision von BIOTOPIA zum Leben erwecken. In der Bauzeit soll »kein Tag ohne Museum« vergehen. So wird es z. B. ein BIOTOPIA Learning Lab im Botanischen Garten geben, um Programme für Schulklassen, aber auch Veranstaltungen und kleine Ausstellungen während der Bauzeit durchführen zu können. BIOTOPIA. EXPLORE LIFE!

Dr. Ulrike Rehwagen, Diplom-Kauffrau und promovierte Kunsthistorikerin, leitet den Aufbaustab des BIOTOPIA-Naturkundemuseum Bayern.

BIOTOPIA
NATURKUNDEMUSEUM BAYERN

WEITERE INFORMATIONEN

WWW.BIOTOPIA.NET

Der Aufbaustab plant die Organisation, die Ausstellung und den Betrieb des neuen Museums.

Für die Baumaßnahme ist das Staatliche Bauamt München 1 zuständig, für die Architektur das Büro Staab Architekten, Berlin.

»AM HISTORISCHEN KOLLEG HERRSCHT EIN GANZ ANDERER RHYTHMUS«

STIPENDIATIN KORINNA SCHÖNHÄRL IM GESPRÄCH

aviso Gespräch

Dr. Korinna Schönhärl ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Duisburg-Essen. Im Kollegjahr 2016/2017 hat sie das Förderstipendium der LMU und des Freundeskreises des Historischen Kollegs inne. Im Interview berichtet sie über ihre Erfahrungen am Historischen Kolleg in München und über die Schwierigkeiten junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren. Zudem gewährt sie Einblicke in ihr Habilitationsprojekt über die Griechenland-Investitionen europäischer Banken im 19. Jahrhundert.

JÖRN RETTERATH Frau Schönhärl, warum haben Sie sich mit dem Projekt »Finanziers in Sehnsuchtsräumen. Europäische Banken und Griechenland im 19. Jahrhundert« am Historischen Kolleg beworben?

KORINNA SCHÖNHÄRL Im Unialltag ist es sehr schwer, Zeit zum Schreiben zu finden. Ich habe mich am Historischen Kolleg beworben, da man hier die Möglichkeit hat, sich ein Jahr lang ganz auf die Forschung zu konzentrieren. Man kann an einem Stück wissenschaftlich arbeiten, ohne durch Lehre, universitäre Selbstverwaltung oder Organisationsaufgaben aus dem Forschen herausgerissen zu werden. Das Kolleg ist ein Ort, an dem man sich ganz versenken und ungestört in den Schreibprozess eintauchen kann. Diese Möglichkeit wollte ich mir nicht entgehen lassen.

RETTERATH Was waren Ihre ersten Eindrücke, als Sie im Oktober in die Kaulbach-Villa gekommen sind?

SCHÖNHÄRL In den ersten paar Wochen war es für mich ein ganz ungewohntes Gefühl, dass man hier völlig ungestört im Büro sitzen kann. Niemand will irgendetwas von einem. Und anfangs habe ich tatsächlich zweimal Verabredungen mit Kollegen vergessen, so weit rückte die Uhr plötzlich in den Hintergrund. Am Historischen Kolleg herrscht ein ganz anderer Rhythmus, in den man erst einmal hineinflinden muss. Es gibt keine Termine, keine von außen an einen herangetragenen Verpflichtungen. Man kann sich voll auf das konzentrieren, was einem gerade wichtig ist.

RETTERATH Wie würden Sie die Atmosphäre am Historischen Kolleg beschreiben?

SCHÖNHÄRL Die Atmosphäre hier ist sehr ruhig und entspannt. Besonders gefällt mir die hohe Wertschätzung, die einem entgegengebracht wird. Man wird mit der Arbeit sehr ernst genommen und es wird alles getan, um einen dabei zu unterstützen. Es sind wirklich ideale Rahmenbedingungen hier – angefangen von der Fernhaltung jeglicher Störungen über die Lage nahe der Staatsbibliothek und die Bereitstellung einer Hilfskraft bis hin zur Versorgung mit Getränken.

Sehr schön ist es auch, sich mit den anderen Fellows, mit Historikerinnen und Historikern aus teilweise ganz anderen Richtungen, die mitten in der Forschung stehen, austauschen zu können. Dieser Kontakt ermöglicht es, neue und ungewohnte Anregungen zu bekommen.

RETTERATH Worum geht es in Ihrem Forschungsvorhaben?

SCHÖNHÄRL Ausgangspunkt meines Projekts war die Frage: Wie treffen Bankiers ihre Entscheidungen? Bei der Beschäftigung mit dem Thema bin ich schnell zu der Hypothese gelangt, dass dabei neben Gewinninteressen – wie sie von der traditionellen Bankengeschichtsschreibung stark gemacht werden – auch andere, »weiche« Faktoren von großer Bedeutung sind. Anhand des Fallbeispiels »Griechenland im 19. Jahrhundert« wollte ich untersuchen, ob meine Vermutung stimmt. Griechenland bietet sich wegen des emotional stark aufgeladenen Philhellenismus im 19. Jahrhundert als Untersuchungsgegenstand an. In meinem Projekt habe ich mir verschiedene große Investitionsprojekte dieser Epoche angeschaut und gehofft, Fälle zu finden, an denen man nachzeichnen kann, wie politische Geschichte, Ideengeschichte und wirtschaftliche Erwägungen ineinandergreifen – sprich: wie kulturelle Einflüsse auf das Investitionsverhalten von Bankiers einwirken.

RETTERATH Was haben Sie herausgefunden?

SCHÖNHÄRL Insgesamt scheint sich meine Hypothese zu bestätigen: Bankiers treffen – wie alle anderen Menschen auch – wichtige Entscheidungen nicht rein rational. Natürlich ist bei jeder Investition die Absicht vorhanden, Gewinn zu erzielen. Ohne Gewinn kann kein Bankhaus überleben. Aber daneben werden Bankiers durch verschiedenste Faktoren beeinflusst. Das können der Philhellenismus, aber auch politische Netzwerke, persönliche Freundschaften, Pfadabhängigkeiten oder bestimmte Ideologien sein. Auf einen Bankier, der als begeisterter Philhellene Investitionen getätigt hat, ohne dabei mit Gewinnen zu kalkulieren, bin ich nur ein einziges Mal gestoßen. Bei den anderen ließ sich immer eine Kombination verschiedener Motive feststellen.

RETTERATH Griechenland, Europa, Banken, Investitionen – die Schlagwörter klingen seltsam bekannt. Welche Parallelen gibt es zwischen dem 19. Jahrhundert und der aktuellen Situation?

SCHÖNHÄRL Das ist eine Frage, die mir immer wieder begegnet – obwohl ich mein Projekt vor der griechischen Finanzkrise begonnen habe. Auf bestimmten Themenfeldern drängt sich ein Vergleich geradezu auf: So gab es zum Beispiel Ende des 19. Jahrhunderts schon einmal eine Internationale Finanzkommission, die die griechischen Finanzen überprüft und kontrolliert hat. Da liegt es natürlich nahe, die dama-



oben links Das Historische Kolleg hat seit 1988 seinen Sitz im früheren Haus des Malers Friedrich August von Kaulbach (1850–1920), das zwischen Bayerischer Staatsbibliothek und Englischem Garten liegt.

oben rechts Die Kaulbach-Villa dient heute als Ort, an dem herausragende Gelehrte aus den historisch orientierten Wissenschaften mittels Stipendium ein wissenschaftliches Werk zu Ende schreiben können. Vorträge und Tagungen machen das Historische Kolleg zu einem Ort des lebendigen Austauschs zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit.

lige mit der heutigen Situation zu vergleichen. Allerdings bin ich skeptisch, welchen Mehrwert ein solcher Vergleich über die Jahrhunderte hinweg bringt. Wenn er dazu dient, sich bestimmte Strukturen klar zu machen und Unterschiede herauszuarbeiten, dann mag er durchaus sinnvoll sein. Von den Medien sowohl in Griechenland als auch in Deutschland werden entsprechende Vergleiche hingegen vor allem angestellt, um angebliche Kontinuitäten aufzuzeigen und aktuelle politische Entscheidungen zu legitimieren. Die Geschichte wird also unzulässigerweise instrumentalisiert. Dann heißt es auf deutscher Seite zum Beispiel: »Schaut euch die Griechen an, die waren doch schon immer pleite. Wieso muss man da jetzt eigentlich noch Geld hineinschießen?« Und auf griechischer Seite wird gesagt: »Schaut euch die Europäer an, die seit unserer Staatsgründung versuchen, unsere Politik zu beeinflussen und unser Land auszusaugen.« Da prallen Stereotype aufeinander und erschweren das Gespräch und die politische Lösungsfindung. Ich denke, gerade dann ist es die Aufgabe des Historikers, auf die Unterschiede zwischen den Jahrhunderten hinzuweisen und diese zu erklären. Meines Erachtens ist es nötig, den Blick zu schärfen, zu differenzieren und einer politischen Instrumentalisierung entgegenzutreten.

RETTERRATH Sehen Sie also keine Parallelen?

SCHÖNHÄRL Doch. Ich würde zum Beispiel eine Parallele darin sehen, dass es damals wie heute Banken gibt, die kein ausreichendes Risikomanagement betrieben haben. Im Ergebnis zeigt sich: Projekte, bei denen man sich vorher genau informiert, die Risiken abschätzt und diese verantwortungsvoll managt, haben eine höhere Chance, erfolgreich zu verlaufen, als solche, bei denen man sich ohne differenziertes Risikomanagement auf oberflächliche Informationen verlässt. Wenn man über Verantwortlichkeiten auf Finanzmärkten nachdenkt, dann sollte man meines Erachtens diesen Aspekt genau betrachten und die Banken an ihre Verantwortung erinnern.

Eine weitere Parallele sehe ich in den medial verbreiteten Stereotypen. Wenn man die europäische Finanzberichterstattung der 1880er- und 1890er-Jahre über Griechenland liest, dann stößt man auf Bilder und Wahrnehmungsmuster, die stellenweise deckungsgleich mit solchen aus der heutigen Berichterstattung über Griechenland und seine Finanzmisere sind. Es hat mich überrascht, welche Kontinuität diese stereotypen Beschreibungen aufweisen. Dabei werden klassische Vorurteile aktiviert. Interessant an Griechenland ist, dass diese Stereotype immer sehr stark mit der Antike verbunden sind. Man kann als Westeuropäer offensichtlich kaum griechische Finanzen kommentieren, ohne auf die Antike zu rekurren. Entweder wird im Sinne einer Verfallsgeschichte argumentiert: »Schaut euch an, wo die jetzt sind, nach so einer glänzenden Vergangenheit.« oder – das findet man im 19. Jahrhundert natürlich auch – es heißt: »Dass das Land ein großes wirtschaftliches Potenzial hat, das beweist der Blick auf seine Geschichte.« In beiden Fällen wird extrem simplifiziert und man fragt sich, was der Rückgriff auf die Antike denn zur Sache tut. Niemand käme auf die Idee, die aktuellen Wirtschaftschancen Deutschlands zu eruieren, indem man bis zum Freiherrn vom Stein oder gar bis zu den Germanen zurückgeht. In Bezug auf Griechenland ist eine solche Argumentation aber durchaus gängig.

RETTERATH Warum beschäftigen Sie sich mit Geschichte? Was fasziniert Sie daran?

SCHÖNHÄRL Das Faszinierende an Geschichte ist, dass man ein Werkzeug in die Hand bekommt, um Gegenwart zu erklären. Narrative, die bis in die Vergangenheit zurückreichen, spielen hierbei eine große Rolle. Geschichtswissenschaft ist schon als eine Art »Psychotherapie der Gesellschaft« bezeichnet worden. Da ist viel dran. Eine Aufgabe des Historikers ist es, Narrative zu entwickeln, mit denen die Gesellschaft sich ihrer selbst vergewissern, sich selbst hinterfragen und ihre Richtung kontrollieren, aber auch gut weiterleben kann. Das Erklären von Zusammenhängen und das Eintauchen in ganz fremde, unbekannte Welten finde ich sehr spannend. Hinzu kommt die Entdeckerfreude, die manchmal etwas von der Arbeit eines Detektivs hat. Das ist es, was mich fasziniert.

RETTERATH Die Karrierewege in der Wissenschaft sind häufig steinig und verschlungen. Warum haben Sie sich dennoch gegen die Schule und für die Universität entschieden?

SCHÖNHÄRL Forschung und Lehre machen mir Spaß. Die Universität bietet die Möglichkeit, beides miteinander zu verbinden. An der Schule – ich habe Geschichte und Germanistik auf Lehramt studiert und das Referendariat gemacht – werden viele Themen leider meist eher oberflächlich behandelt, und es muss immer wieder das Gleiche gelehrt werden. Wenn man als Lehrer nur ein paar Monate hat, um die gesamte Antike vom alten Ägypten bis zum Beginn des Frühmittelalters abzuhandeln, ist der Zeitdruck groß und die Möglichkeit, einzelne Aspekte zu vertiefen, gering. Natürlich kann auch der Überblick Spaß machen und bereichernd sein. In den Fokus muss man dann wirklich die Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern stellen, nicht die Inhalte.

Dagegen empfinde ich die Möglichkeit an der Uni, eigene Forschungsinteressen mit der Lehre zu verbinden, als eine große Bereicherung, zumal ich sehr gerne lehre. Die Tiefe, in der man die Sachen behandeln kann, ist einfach eine ganz andere. Zudem ist es schön, die eigenen Interessen so stark und autonom verfolgen zu können.

RETTERATH Trotz jahrelanger Diskussionen, Appelle und Anstrengungen ist in der akademischen Geschichtswissenschaft noch immer kein Geschlechterproporz erreicht. Woran liegt das Ihrer Ansicht nach?

SCHÖNHÄRL Ich kenne viele Kolleginnen, die sich entschieden haben, aus der Wissenschaft auszusteigen, vor allem dann, wenn sie Kinder haben. Leider gibt es immer noch strukturelle Probleme, die die Vereinbarkeit von Familie und akademischer Karriere erschweren. Ein Aspekt ist die hohe zeit-

liche und räumliche Flexibilität, die von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gefordert wird. Wir sind im vergangenen Sommer mit der ganzen Familie für ein Jahr von Essen nach München gezogen und im Herbst, wenn das Stipendium beendet ist, geht es weiter nach Frankfurt. Der organisatorische Aufwand mit Wohnungssuche, Bewerbung um Kindergartenplätze und so weiter ist immens, und man fragt sich immer wieder, ob man das den Kindern und dem Partner zumuten kann. Hinzu kommt als weiterer Aspekt die ökonomische Unsicherheit einer wissenschaftlichen Laufbahn. Diese lässt sich mit Familie nicht unbedingt leichter aushalten. Und man muss sich klar darüber sein: Der Weg in die Wissenschaft mit Familie geht mit Einschränkungen einher. Man muss sich damit abfinden, dass man für einige Jahre nichts macht außer der Arbeit und den Kindern. Das ist beides sehr beglückend und bereichernd, aber Zeit für den Partner, Freunde, ausreichenden Schlaf oder gar Hobbys gibt es daneben kaum. In der »Rush Hour« einer akademischen Karriere Teilzeit zu arbeiten, ist nicht möglich. Auf die Dauer ist das sehr anstrengend, weil wenig Raum für Regeneration bleibt.

RETTERATH Wie stark ist in der akademischen Welt das Verständnis für solche Probleme ausgeprägt?

SCHÖNHÄRL Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man immer wieder auf Kolleginnen und Kollegen trifft, die einen unterstützen und bemüht sind, einem mit viel Verständnis weiterzuhelfen. Ganz viel hängt im Moment noch davon ab, wie die Familie Abwesenheiten auffangen kann – und solche werden bei Mamas immer noch sehr viel kritischer beäugt als bei Papas. Welcher Papa wird schon auf Konferenzen gefragt: »Und, wer kümmert sich jetzt um deine Kinder?« Die Idee, jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit Familie weniger räumliche Flexibilität abzuverlangen, ist sicherlich gut, lässt sich aber nur sehr schwer umsetzen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft versucht das, indem sie sagt: Bei Eltern wird die Auslandserfahrung nicht ganz so stark gewichtet. Aber ich bin skeptisch, ob das in der Praxis tatsächlich so gehandhabt wird. Mancherorts muss sich die Mentalität schon noch wandeln. Ich bin vor Kurzem in die engere Auswahl für eine Stelle am anderen Ende der Republik gekommen – unter der Bedingung, dass ich in vier Wochen anfrage. »Wenn Sie dann nicht da sind, können wir Sie leider nicht nehmen«, wurde mir gesagt. Das ist aus meiner Sicht ein Unding. So flexibel kann man einfach nicht sein, wenn man Kinder hat. Zuweilen trifft man auch auf Kolleginnen und Kollegen, die sich selbst ganz bewusst gegen die Gründung einer Familie entschieden oder den Zeitpunkt dafür verpasst haben. Ihnen gegenüber ist es manchmal sehr schwierig zu vermitteln, dass man selbst gerne Familie und Karriere verbinden möchte. Manche betonen schon, dass es für Eltern keine Ausnahmeregelungen gibt – bevor man selbst überhaupt darüber nachgedacht hat, um solche zu bitten. Zum Glück ist das eher die Ausnahme.



Dr. Korinna Schönhärl, geboren 1977, studierte Geschichte und Germanistik an den Universitäten Regensburg und Thessaloniki; Referendariat für das Lehramt an Gymnasien; 2008 Promotion an der Goethe-Universität Frankfurt am Main über die Ökonomen im Stefan George-Kreis; seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Duisburg-Essen; Forschungsaufenthalte in London, Paris und Athen. Das Stipendium am Historischen Kolleg wird vom Historischen Seminar der LMU und dem Freundeskreis des Historischen Kollegs finanziert.



oben Junior Fellow Dr. Korinna Schönhärl präsentierte am 20. März 2017 ihre Forschungsergebnisse im Historischen Kolleg einer interessierten Öffentlichkeit. Eine Videoaufzeichnung des Vortrags kann im Wissenschaftsportal der Gerda-Henkel-Stiftung L.I.S.A. aufgerufen werden.

RETTERATH Was müsste sich Ihrer Ansicht nach ändern, damit mehr junge Eltern eine wissenschaftliche Karriere anstreben?

SCHÖNHÄRL An vielen Universitäten gibt es mittlerweile Verständnis für die Probleme junger Väter und Mütter und gute Unterstützungsmaßnahmen. So existieren etwa Krippen für die Kleinen von 1 bis 3 – eine ganz großartige Sache, die mir in Essen wirklich sehr geholfen hat. Ebenso ein »Feuerwehrtopf«, aus dem man Babysitter-Kosten bei Abwesenheiten erstattet bekommt. An einigen Unis soll es inzwischen auch Lehrfreisemester geben, die jungen Vätern und Müttern den Wiedereinstieg nach der Elternzeit erleichtern. Mitunter gibt es aber auch Maßnahmen, die zusätzlichen Druck aufbauen. Zum Beispiel wurde vor einiger Zeit an der Universität Duisburg-Essen ein Zeitfenstermodell eingeführt, das verhindern soll, dass sich die Veranstaltungen überschneiden. Eine Folge ist, dass einige Kurse erst um 20 Uhr enden. Die Uni hat darauf reagiert und die Öffnungszeiten der Kinderbetreuung entsprechend ausgeweitet. Das ist leider völlig weltfremd. Wenn meine Kinder gewohnt sind, um 19 Uhr ins Bett zu gehen, dann kann ich sie nicht bis um 20 Uhr in der Kinderbetreuung lassen, da ansonsten der nächste Tag mit völlig übermüdeten Kindern im Chaos versinkt. Die Maßnahme ist ein Beispiel dafür, dass manches nicht auf die Bedürfnisse der Betroffenen zugeschnitten ist.

Einrichtungen wie das Historische Kolleg könnten ihre Familienfreundlichkeit durchaus noch optimieren, indem sie zum Beispiel für ihre Fellows eigene Kita-Plätze bereithalten. Von Kolleginnen habe ich durchaus schon gehört: »Dieses Jahr in München ist eine tolle Sache, aber das bekomme ich mit meiner Familie nicht auf die Reihe.« Das ist sehr schade, gerade weil das Historische Kolleg eine Institution ist, die Freiräume schafft, also etwas bietet, was junge Wissenschaftler – insbesondere auch mit Familie – zum konzentrierten Arbeiten benötigen.

Die Fragen stellte **Dr. Jörn Retterath**. Das Interview wurde erstmals im Jahresbericht des Historischen Kollegs 2015/2016 veröffentlicht.

Dr. Jörn Retterath ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Kolleg.

HISTORISCHES KOLLEG Historisches Kolleg

Das 1980 gegründete Historische Kolleg ist ein Institute for Advanced Study der historisch orientierten Wissenschaften. Es gewährt Forscherinnen und Forschern den Freiraum, konzentriert ein Buchprojekt abzuschließen. Dieser Gründungsidee des Kollegs verdanken zahlreiche, auch über das Fach hinaus wirkende Werke ihre Entstehung.

Die Jahresstipendien des Historischen Kollegs richten sich an etablierte Gelehrte (Senior Fellowships) und an exzellente Postdocs (Junior Fellowships). Für kürzere Aufenthalte werden Honorary Fellowships vergeben. Seit dem Jahr 2000 wird es als Public-private-Partnership betrieben. Der Freistaat Bayern trägt die Grundfinanzierung. Die Mittel für die Stipendien kamen bislang unter anderem von der Fritz Thyssen Stiftung, der Gerda Henkel Stiftung, der C.H.Beck Stiftung, der Deutschen Bank, dem Freistaat Bayern, dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, dem Historischen Seminar der LMU sowie privaten Spendern. Die Auswahl der Fellows nimmt das aus renommierten Fachwissenschaftlern besetzte Kuratorium des Historischen Kollegs vor.

Durch die Vorträge und Tagungen der Fellows sowie durch hochkarätige Kooperations- und Gastveranstaltungen ist das Kolleg ein internationales Zentrum des geschichtswissenschaftlichen Diskurses. Der seit 1983 alle drei Jahre verliehene Preis des Historischen Kollegs gilt als Deutscher Historikerpreis.

Das Historische Kolleg ist Teil der »Stiftung zur Förderung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Historischen Kollegs« und Mitglied im Kompetenzverbund Historische Wissenschaften München.

GEFÖRDERTES FORSCHUNGSVORHABEN

»Finanziers in Sehnsuchtsräumen.

Europäische Banken und Griechenland im 19. Jahrhundert«

Warum investieren Bankiers in risikoreiche Märkte? Neben Gewinnaussichten können auch ganz andere Motive eine entscheidende Rolle spielen. Als Fallbeispiele analysiert das Forschungsvorhaben die Investitionen europäischer Bankiers in Griechenland im Zeitraum vom Beginn des Unabhängigkeitskampfes 1821 bis zum Ausbruch der Balkankriege 1912. Welche Bedeutung hatte der europäische Philhellenismus? Wie nahm die Politik Einfluss? Welche Rolle spielten Broker und Mittelsmänner sowie persönliche Netzwerke? Welche Vorstellungen von Griechenland wurden transportiert? Methodische Ansätze aus den Behavioral Finance Studies ermöglichen eine Verknüpfung von Kultur-, Finanz- und Politikgeschichte. Erscheint Oktober 2017 bei Vandenhoeck & Ruprecht.

POSTSKRIPTUM



DEPESCHE AUS DER VILLA CONCORDIA VILLA CUM MACHINA



Liebe Leserinnen und Leser,

ein Motiv zieht sich durch diesen Jahrgang an griechischen und deutschen Stipendiatinnen und Stipendiaten, nämlich Maschinen. Die griechische Komponistin und Cornell-Professorin Marianthi Papalexandri-Alexandri baut mit ihrem Partner Pe Lang Klangmaschinen, die ja gar nicht anders können, als ihr musikalisches Programm zu spielen. Der Bildende Künstler Andreas Fischer entwickelt Rauminstallationen, in denen Klang eine besondere Bedeutung erhält. Auch Literatur scheint manchem eine Art Maschine, wird doch durch die zum Teil nicht steuerbaren Prozesse des Lesens das Sehen verändert. Komponist Benjamin Scheuer überlegt sich genau, wie er Neue Musik in Alltagskontexte setzt und sie doch nicht ohne Inszenierung wirken lässt. Inszenierung ist feinste Gedankenmaschinerie. Wir haben zu diesem und anderen Themen im

Oktober und November viel zu bieten: So freuen wir uns auf die Vernissage »Duell« von Okka-Esther Hungerbühler ab dem 23.10., die wir in unseren Räumen zeigen werden. Auch diese Künstlerin arbeitet Werke mit Robotik aus und lässt uns am Prozessualen, Verspielten, Weltverändernden teilhaben.

Am 24.10. veranstalten Martin Beyer und ich unser Villa-Wild-Format, die Tanz- und Talkshow im ETA Hoffmann Theater Bamberg und beleuchten das Thema »Von den Maschinen« aus verschiedenen Blickwinkeln. Im November wird es dann lyrisch! Mit Wonne und Vorfreude habe ich das Schamrockfestival aus München und Wien und damit Augusta und Kalle Laar eingeladen, einen kreativen »Ableger« des Festivals in Bamberg in diesem Jahr zu produzieren. Namhafte internationale Dichterinnen und Performancekünstlerinnen werden vom 6. bis 8.11. in Bambergs Villa Concordia, der Alten Seilerei und dem Naturkundemuseum auftreten und über Text, Werk und Wirken Auskunft geben.

Die Tage der Neuen Musik unter Leitung des ehemaligen Stipendiaten, dem Komponisten und Dirigenten Markus Elsner, lassen in ihren Facetten Werke von Konstantia Gourzi und Klaus Ospald erklingen. Der Herbst wird klangvoll und bunt, wir freuen uns in Bamberg auf Ihren Besuch! Und bis dahin: www.villa-concordia.de und unser Profil bei Facebook anklicken. Ich will meinen, es lohnt sich immer ;-)

Nora-E. G

Ihre Nora-Eugenie Gomerger

IMPRESSUM

© Copyright:
Bayerisches Staatsministerium für
Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
Salvatorstraße 2 | 80333 München
ISSN 1432-6299

Redaktion:

Toni Schmid (verantw.)
Dr. Elisabeth Donoghue
Silvia Schwaldt (Adressenverwaltung)
redaktion.avisostmbw.bayern.de
Telefon: 089 . 21 86 22 42
Fax: 089 . 21 86 28 13

avisostmbw erscheint viermal jährlich.

Titelbild:

Ein kleines Mädchen betrachtet die 800 farbigen Luther-Figuren der Installation »Martin Luther: Hier stehe ich...« von Ottmar Hörl auf dem Markplatz der Lutherstadt Wittenberg.

picture alliance/dpa, Foto: Jan Woitas

Gestaltung:

Gisela und Walter Hämmerle
Atelier für Gestaltung | 84424 Isen
www.atelier-haemmerle.de

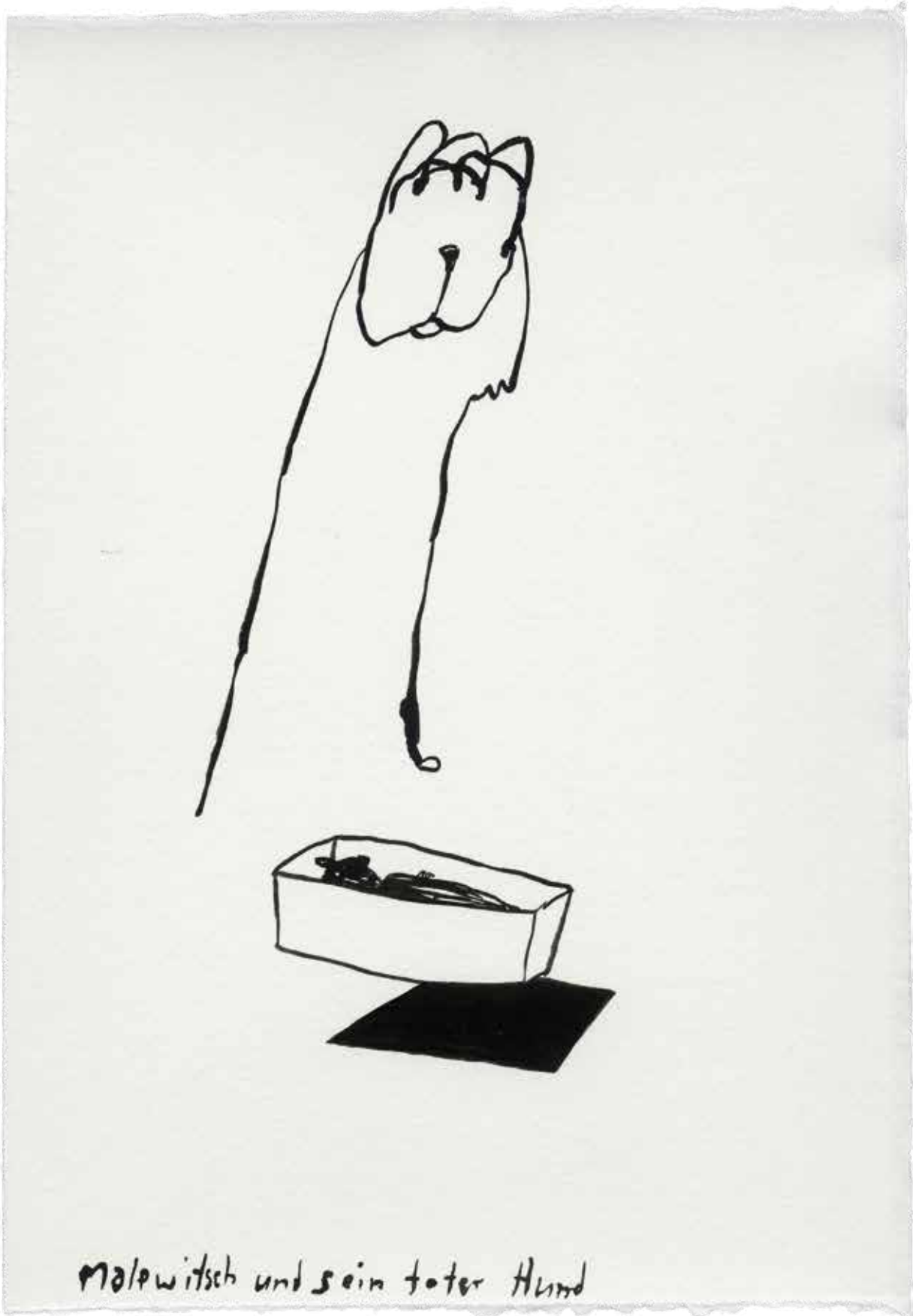
Gesamtherstellung:

Bonifatius GmbH | Druck-Buch-Verlag
Karl-Schurz-Str. 26 | 33100 Paderborn
www.bonifatius.de



Okka-Esther
Hungerbühler:
Das Duell





Malpewitsch und sein toter Hund

aviso ^{3|2015}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**BERNARD MAZZI STIFT HIER EINE NEUE FORSCHUNGSANFANGS // AFRIDIO GRIMM SPIRT IMMER NEUE FÄLLE AUF // MERKE HOPF UND STEPHAN KLUMBER SICHEN VIELECHWENDE BAUKUNST AUCH IN MÜNCHEN // RAUS! CEYLANA LÄT DAS KON-
TAKTAL VON PLOCH NACH POLEN BELEBET // ANDREAS STROBL BRINGT LICHT IN EINE DÜSTERE HERKUNFT // ASTRID
PILGERGANG STREIT DER NICHT-STATUENEN MUSEEN MIT DAS UND TUN ZUR SEITE**



RAUBKUNST UND RESTITUTION

aviso ^{4|2015}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**SOPHIE WOLFFMANN STELLT THESEN ZUR URBANITÄT VOR // JOSEF REICHHOLF PROGNOSTIZIERT GRÜNE STÄDTE // TIL
ERBELEER SICH ZUM ARBEIT // DANIEL FURTHOP WILL DAS BAUEN VEREINLICHEN // MACKI PETERZ HÄT MEHR VON STADT-RECHNUNG //
JOHANNES MOISER ERPROBT DAS RICHTIGE UND GUTE LEBEN IN DER STADT // BRADY BELOW UND MARK HICKMAN
EXPERIMENTIEREN MIT ENTWURFLABOREN // PETER HAIMERL ZEIGT, WIE URBANITÄT AUF DEM LAND GEHT**



ZUKUNFT STADT

aviso ^{1|2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**CORNELIA WEBER VERNETZT UNIVERSITÄTS-SAMMLUNGEN // FÜR HANS-MICHAEL KÖRNER FRAGEN SIE DAS PROFIL
(SEINER UNIVERSITÄT // UND ANTRASCHNEIDER KÜMMERT SICH UM DIE BEWERTUNG DER PAU // ANDREA GALDI ZEIGT, WIE
SAMMLUNGEN KULTUR ERHALTEN // CLAUDIUS STEIN BEWERTET IM GEGENSATZ ZUM NICHT WIE EINER BEWERTETER HEI-
LIGEN // WOLFGANG J. BOKLA - LEST, DEN «KRONENSCHATZ» DER LMO**



DINGWELTEN - UNIVERSITÄTEN ALS SAMMLER

aviso ^{2|2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**DE KANADIENEN NORA GÖMMINGER MIT ANDREAS HERBERG AUF BRACHTELLEN // ANDREAS UNGER IM KONTAKT MIT DEM
DINEREN PERSIEN // SABINE BRUNNEN UNTERSUCHT MIT FREUNDINER KARI VALENTIN // HERMANN UNTERSTÖCKER
AUF REISEN DURCH SPRACHLANDSCHAFTEN // MARTIN KRÄUSER ZUR ANGT VON MISERANTEN // NADIA OPUATEY-ALAZARD
ÜBER ANGESICHT IN SPRACHE // «MAESTRO» GREGG CAMP ÜBER DEN STIL DER KUNST**



FREMDE, IN DER FREMDE

aviso ^{3|2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**HELMUTH FRISCHLER ÜBER NEUE DENKMODELLE IM ZEITALTER DER MENSCHEN // MARINUS VOIGT REFLEKTIERT ÜBER
ANTHROPOZÄN ETHIK // EINE KREIEREN ERKLÄRT DIE UNTERSCHIEDLICHE ENTSTEHUNG DER JOHANN-PAUL // INA HÖLDES
ERLÄUTERT DIE ANTHROPOZÄN-AUSSTELLUNG IM DEUTSCHEN MUSEUM // KÄRIN FRIEDLNER SPRICHT STACHELN // BERNHARD
MAAZ ZEIGT KUNST AUS DER NS-ZEIT NEU // MARGARET BÄNKEL BEWERTET URSCHEN IN NOTTWANG GRENZLANDSLEBEN**



ANTHROPOZÄN - DAS ZEITALTER DER MENSCHEN

aviso ^{4|2016}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**JANUS NIKOLAUS ÜBERSEHT DIE BARBERSCHEN // DIETER HANITZSCH ZEICHNET HOGG ZELDENRY // ANDREAS D. WEBER SPIHT
HEMAT IM EISEN AUF // ANDREA HINERER STELLT DEN FORSCHER SEIBOLD VOR // EVELYN SCHULZ FÜHRT DURCH TOKYO //
YOSHIO BIRUMACHI ÜBER MORE DASH // BRUNO RICHTERFELD MIT GEBILDES SAMMLUNG UNTERSUCHT // MIKI SAKAMOTO
ERKLÄRT FENOS // NORA GÖMMINGER ENTDECKT DASH // STELLA GIMMOND UND RENZIOMI UND SPRICHT ÜBER GLÄTZEN**



GRÜSS GOTT JAPAN - KONNCHIWA さいえん

aviso ^{1|2017}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**GERHARD HAZEPUNAR ÜBER DIE FÜLLE VON KRIEGERMUSEEN IM ARAB // SEBASTIAN ZEMMEL STELLT TRÜFFELCHEN
VIELFÄHIGES ART VOR // MARINUS VOIGT ZEIGT DIE WAHRE GRÖSSE VON SCHWENDEGEN DER UNTERSCHIEDLICHEN FÄHIGKEIT-
SCHAFT // BERARNE UNTERSTÖCKER ÜBER COGNACIERTER VIZIONÄRE ZWISCHEN VON SCHLACHTZELLEN // THOMAS D. HÖLLMANN
PORTRÄTIERT VON DIETER HANITZSCH // NORA GÖMMINGER ZUR TAGUNGSNACHTLICHE IN DER VILLA CINCEDIA**



NISCHEN IM FOKUS

aviso ^{2|2017}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**MICHAEL KRÜGER DENKT ÜBER ZUKUNFT NACH // HARALD WELZER WARNT VOR DER PREISGABE DES PROJEKTS
CONDORATE // MINGLAS MAAR SCHLEICHT DAS LEBEN IM SELDON VALLEY // ERV. HOPF ÜBER DIE FAKTOR EINER WELT
OHNE MENSCHEN // PETER HAIMERL WIRBT DEN VORG AUS DER KRISSE DES STÄDTBAUS // NORA GÖMMINGER BEGRIFFT
STIPENDIEN AUS HELGUNG // DIETER HANITZSCH PORTRÄTIERT URSULA HANISCHER**



WO IST DIE ZUKUNFT GEBLIEBEN?

aviso ^{3|2017}

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**SUSAN ARNOY, NADIA OPUATEY-ALAZARD UND LINDA BESHIRIOMA ÜBER AFRICA-STUDIEN IN BAYERN // MAROUNA
BARBARA, ISMA WIKEMBA UND NORWADIE TWISS SAMANODO WAREN MENSCHEN KUNSTLEBENS FOTOGRAFIEREN // SARAH
BÖLLINGER UND HILF WERDE ZWISCHEN AFRICANISCHE GEGENWÄRTIGKEIT IN BAYERSCHEN // FLOBIAN KRÄUSER, STEFAN
EISENHOFER UND KÄRIN GUGGER ERZÄHLEN VON AFRICANISCHEN GEBILDETEN IN BAYERSCHEN SAMMLUNGEN**



AFRIKA IN BAYERN

aviso erscheint viermal im Jahr, jetzt auch als E-Paper. Nähere Informationen: www.km.bayern.de/kunst-und-kultur/magazin-aviso.html
Einzelne Hefte erhalten Sie über den Bestellservice der Bayerischen Staatsregierung unter www.bestellen.bayern.de

